Altgriechischer Baumkultus

Von

Ludwig Weniger



Dieterich'sche Verlagsbuchh. m. b. H. Leipzig 1919


Cres Cat Sci entia
Vita Exco latur

Das Erbe der Alten

Neue Folge II

Das Erbe der Alten

Schriften über Wesen und Wirkung der Antike

Neue Folge, gesammelt und herausgegeben von

OTTO IMMISCH

Heft II

Altgriechischer Baumkultus

Untersuchungen

von

LUDWIG WENIGER



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung m. b. H. in Leipzig · 1919

Altgriechiſcher Baumkultus

Unterſuchungen

von

LUDWIG WENIGER



Dieterich'ſche Verlagsbuchhandlung m. b. H. in Leipzig · 1919



Vorwort.

Das altheilige Kranzeslaub der Hellenen steht als Sinnbild feinster Gedanken noch heut in Ehren. Aber nur wenige sind sich dessen bewußt, wie es zu solcher Auszeichnung gelangt ist. In der folgenden Darstellung wird der Versuch gemacht, dies an den edelsten dieser Pflanzensymbole, Eichenlaub, Lorbeer, wilder und zahmer Olive, nachzuweisen.

Der Baumkultus der Hellenen ist vor nunmehr bald sieben Jahrzehnten von Karl Boetticher, dem Verfasser der Tektonik, eingehend behandelt worden. Seitdem ist die Forschung weitergeschritten. Unser Buch sucht nachzuweisen, wie die Bedeutung des Kranzeslaubes und der hohe Wert, den die Alten ihm beigelegt haben, im letzten Grund auf den Dienst der Erdgottheit zurückzuführen ist. Wird dies im ersten Kapitel allgemein ausgeführt, so behandelt das zweite das uralte Dodona und die damit in Zusammenhang stehende Wertung des Eichenlaubes. Das dritte stellt die Entwickelung der Gottesverehrung von Delphi und die, erst der Erdgöttin, dann dem Apollon, gewidmete Pflege des Lorbeers dar. Das vierte berichtet über die Entstehung der Gottesdienste von Olympia und die Weihe des wilden Ölbaumes, dem der Kampfpreis der weltberühmten Agone entnommen wurde. Das fünfte endlich sucht die Bedeutung der Olivenzucht in Attika und die an den Dienst der Athene gebundene Weihe des Ölzweiges darzulegen. Die Bedeutung anderer Baumarten im Altertum tritt hinter den vieren zurück und wird übergangen. Auch beschränkt sich die Darstellung auf den griechischen Gottesdienst und zieht den römischen nur so weit heran, als er jenem seine Entstehung verdankt.

Je tiefer die Forschung in diese eigentümlichen Erscheinungen der hellenischen Götterverehrung eindringt, desto mehr erschließen

sich die Zusammenhänge mit dem Denken der frühesten Menschengeschlechter und die Folgen in der Nachwirkung bis in unsere Tage. Wir hoffen, daß es unseren Ausführungen gelungen ist, manches Rätsel zu lösen. Daß es sich um Kleinigkeiten handelt, auf die einzugehen nicht der Mühe lohne, wird kein Einsichtiger behaupten. An die wertlosen Baumblätter, welche die Alten zu Kränzen wanden und als Ehrenpreis für bedeutende Leistungen höher schätzten wie Gold und edles Gestein, knüpften sich die erhabensten Gedanken. Denn sie wurden zu Symbolen der Gottesfurcht, der Poesie, der Manneskraft und des Friedens auf Erden. In diesem Sinne haben sie auch heute noch ihre Bedeutung behalten.

Der Verfasser hat sich bemüht, den Gegenstand in einer allen Gebildeten verständlichen Sprache zu entwickeln. Gelehrte Erläuterungen und Nachweise sind am Schlusse beigefügt. Möge das kleine Buch in diesen schweren Tagen Freunde finden und zur Erhebung der Geister mitwirken!

Weimar, am 24. Juni 1919. Ludwig Weniger

Altgriechischer Baumkultus

I.

Eine Geschichte des griechischen Gottesdienstes ist noch nicht geschrieben. Wertvolle Vorarbeiten sind gemacht, aber große Lücken unterbrechen den Zusammenhang. Die Aufgabe zu lösen wird nicht eher gelingen, als bis eine *Graecia Sacra* geschaffen ist, welche die Dienste aller Orte des Landes erschöpfend darstellt und danach ermöglicht, aus dem Besonderen das Allgemeine zu erschließen. Einen Beitrag dazu sollen die vorliegenden Untersuchungen bilden.

Auch bei den Hellenen ist Glauben und Kultus Wandlungen unterworfen gewesen, die aus der Denkweise des Zeitalters entstanden oder von außen hereinkamen. Innere und äußere Einflüsse wirkten zusammen, um neue Formen zu schaffen und alte beiseite zu drängen, wo sie in sagenhafter Erinnerung oder verblaßter Volkssitte ein kümmerliches, aber zähes Dasein führten. Es kam vor, daß manche nach langem Schlummer noch einmal zu einer Art neues Lebens erwachten, das, nicht mehr verstanden, als Aberglaube von der herrschenden Denkweise verachtet wurde, eine Erscheinung, die auch anderwärts zu beobachten ist und sich immer von neuem einstellt, wo Menschen auf Erden den angeborenen Trieb der Gottesverehrung zur Wirkung kommen lassen.

Wir richten den Blick auf die Zeit vor Entstehung der homerischen Dichtung, als die olympischen Götter noch nicht anerkannt waren. In schattenhaften Umrissen erscheinen geheimnisvolle Gewalten, deren Wirken man wahrnahm, ohne zu begreifen, den Lebenden als göttliche Wesen. Gefürchtet mehr als verehrt, waren die einen an bestimmte Orte gebunden, die anderen, von den Voreltern überkommen gleich einem heiligen Erbteil, an Stamm oder Geschlecht geknüpft. Da-

neben ließen eindrucksvolle Vorgänge der Außenwelt den Glauben an göttliche Mächte allgemeiner Geltung aufkommen. Die ewig wechselnden Himmelslichter, das Wirken einer Kraft, welche, selbst unsichtbar, die Blitze schleudert und den Donner rollen läßt, einer anderen, welche die Grundfesten der Erde erschüttert, das lodernde Feuer, dessen Flammen, aus glimmender Glut erwachend, nach oben streben und alles verzehren, was ihnen Nahrung bietet, das unheimliche Treiben von Wind und Wetter zumal bei Nachtzeit, das nie unterbrochene Werden und Vergehen im Leben der Tiere wie der Pflanzen und die vielgestaltige Eigenart aller lebenden Geschöpfe, die bewegten Wasser der Quellen und Flüsse und der rauschenden See, und so noch andere, dem natürlichen Menschen unbegreifliche Erscheinungen der umgebenden Welt wiesen auf heimlich waltende Wesen hin, deren Wirken an das ähnliche der Menschen erinnert. Führte das Geheimnis von Zeugung und Geburt zur Annahme einer mütterlichen Gottheit, so schuf das Rätsel des Todes den Seelenglauben und ließ den Gedanken an geheime Mächte einer unteren Welt erstehen. Zu alledem kam Neues aus der Fremde durch zuwandernde Menschen und die Erzählung weit umhergetriebener Landeskinder. Auch drangen zu Zeiten mit unwiderstehlicher Gewalt andere Religionen in das Land, einem Strome gleich, der jeden Widerstand bewältigt und alles überschwemmt. Mit oder ohne Völkerwanderung, einer Epidemie nicht unähnlich, die ansteckend um sich greift und keinen ausläßt.

Wir übergehen die Spuren des Fetischdienstes, an denen es im griechischen Gottesdienst ebensowenig fehlt, wie anderwärts [1]), und wenden den Blick auf eine Form religiöser Weltanschauung, welche, eigentümlich ausgebildet, jahrhundertelang die Geister im Banne hielt und bis in die letzten Zeiten des antiken Heidentums erkennbar ist.

Die lebende Kraft des zeugenden Mutterbodens, aus dessen Schoße die hohen Bäume der Wälder und die fruchtbringenden Gewächse des Feldes sprießen und in dessen Tiefen die Gestorbenen dauernde Behausung finden, leitete zum Glauben an eine Gottheit der Erde, den aus dem Chaos entstandenen

unverwüstlichen Urgrund von allem, was sichtbar oder verborgen am Leben teilhat. Ihre nimmer ermüdende, nicht zu erschöpfende Fruchtbarkeit [2]) hatte nach weitverbreitetem Glauben auch die menschlichen Bewohner des heimischen Landes aus sich hervorgebracht. Man gab ihr den Namen einer Allmutter und machte sie zur Schützerin des Landbaues, die Tieren und Menschen zu Nahrung und Gedeihen verhilft. Ganz unten jedoch in den unergründeten Klüften und Schlünden der Herrin, wo unverbrüchliches Schweigen herrscht, aber geheime Kräfte weben, die nach oben streben, dort trieben die Seelen der Toten ihr Wesen, und neben ihnen hausen, ursprünglich aus ihnen entstanden, gespenstische Mächte, vor denen die Menschen ein Grauen empfinden wie jedes lebende Wesen vor Tod und Grab. Schaudernd ging man aus dem Wege und scheute sich ihnen Namen zu geben. Noch in den aufgeklärten Zeiten der griechischen Hochbildung wurden sie durch Altar und Opfer geehrt, besonders an Stätten des Blutgerichtes, als «Unbekannte Götter», von denen zu sprechen Verlegenheit ist [3]).

Der Glauben an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode des Leibes ist uralter Völkerbesitz. Die Griechen haben ihn mit ihren Stammverwandten im Westen und Norden Europas gemein. An diesen Glauben knüpfen sich Sitte und Kultus. Die Seelen wirken auf die Lebenden segen- oder verderbenbringend. Sie werden zu Rächern ungesühnter Verschuldung, unentrinnbar und zäh, wie die Qualen eines bösen Gewissens.

Der Glauben an die Gottheiten der Tiefe fand durch die Sitte des Begrabens der Toten Förderung. Ob man die Verstorbenen begrub, um sie in den Schoß der Urmutter zu bergen, oder die Göttin verehrte der Toten wegen, ist schwer zu entscheiden. Von Erde bist du geworden, zur Erde sollst du wieder werden: das ist der ewige Kreislauf im Dasein von allem, was sich des Lebens freut [4]). Der Erde gehören alle an, gleichviel ob Jung oder Alt, Mann oder Weib, Vornehm oder Gering. Und wieviel Wahrheit diesem Glauben innewohnt, erkennt die Einfalt der Kleinen im Geist ebensogut, wie die Weisheit der Großen.

Die Gottheiten nächtlicher Tiefe und gleich ihnen die Seelen

der Toten haben ein Großes voraus vor den Lebenden in der Welt des Lichtes. Das ist der Blick in die Fernen der Zukunft. Wie es vorkommt, daß eines Sterbenden Auge sich weitet und, nicht mehr getrübt von den Sorgen des Alltags, das Werdende schaut, so wissen die dort unten, ob sie gleich in ewiger Nacht verharren, was kommen wird und durch unabänderliche Fügung bestimmt ist. Gaea selbst gilt als Urprophetin, und ihr zur Seite steht Themis, die Satzungen setzende Göttin; Aeschylos nennt sie ihre Tochter. Die ältesten Orakel der Griechen sind auf den Dienst der Erdgottheiten zurückzuführen, sei es unmittelbar oder mittelbar. Denn manche, ursprünglich Gaea gehörig, sind nachmals in den Besitz anderer Götter übergegangen. Aus der Tiefe des Grundes, auf dem die Füße der Lebenden wandeln, kommen die Offenbarungen nach oben, sei es gebunden an Luftströmungen des Erdinneren, welche emporsteigend den Geist des Fragers erfüllen, sei es in Gestalt von Träumen, die den an der Weihestätte Schlafenden sich mitteilen. Das bergige Land, wo von jeher Erdbeben die Feste des Bodens erschüttert haben, besaß mehr als einen Zugang zur Unterwelt. Derartige Spalten oder Höhlungen, Mündungen (στόμια) oder Schlünde (χάσματα) wurden mit ehrfürchtiger Scheu gehütet. In sie einzudringen wagte man nur, wenn Not es gebot. Indes war durch sie doch dem Volk an vielen Orten und auf mancherlei Weise Gelegenheit geboten, von den Wissenden der unteren Welt über Geschehenes oder Bevorstehendes Auskunft zu bekommen, und dieser Vorteil schien bedeutend genug, daß man um seinetwillen das Schaudern überwand. Besonders reich an Höhlendiensten und Seelenorakeln war Boiotien. Bei Plutarch, der da zu Hause war, sagt einer der Teilnehmer in dem Gespräch über den Verfall der Orakel, es sei in alten Zeiten ein vielstimmiges Land gewesen[5]. Einzelne seiner mantischen Heiligtümer waren lange Zeit hochberühmt und wurden von Wallfahrern aus weiter Ferne aufgesucht.

Es läßt sich verstehen, daß man alles, was aus der Erde emporkommt, mit Kräften der Erde behaftet dachte, die es mit an das Licht der Sonne bringt.

Von jeher hat die Schlange als chthonisches Wesen gegolten. Griechenland ist reich an Schlangen verschiedener Art. Sie wohnen versteckt in Löchern und Spalten des Bodens und kommen daraus zum Vorschein, als seien sie von ihm erzeugt, eine heilige Brut. Und so wird die Schlange, der Erdwurm, oder, wie die Griechen ein größeres dieser Tiere nannten, der Drache, zum Sinnbilde der Erde. Insbesondere gilt das unheimliche Tier als Vertreter des heimischen Landes und der Urbewohner. Als in der Vorstadt von Sardes Pferde die zahlreich erscheinenden Schlangen fraßen, sagten die telmessischen Wahrsager, ein fremdes Volk werde die Bewohner unterwerfen, denn die Schlange sei ein Kind der Erde, das Roß aber bedeute den feindlichen Ausländer. Die Erdgeborenen dachte man sich schlangenfüßig [6]). Aus gleichem Grunde steht die Schlange auch in Beziehung zum Totendienst und wird neben Gräbern abgebildet, als sollte sie die Seele des Verstorbenen vorstellen. Die Würmer an verwesenden Leichen hielt man für kleine Schlangen, und nahm an, daß sie sich zu größeren auswachsen würden [7]).

In der Erde wohnend, pflegt die Schlange Verkehr mit den Geistern der Tiefe. Aus diesem Grunde ist sie zum mantischen Tiere geworden und gehört in Sage und Kultus zur Umgebung orakelgebender Götter, ein heiliges Geschöpf, das man nicht bloß in abergläubischer Scheu zu schonen beflissen war, sondern auch mit Leckerbissen fütterte [8]) und wie ein liebenswürdiges Haustier pflegte. Es töten, hieß den Segen, der auf der Stätte ruht, für immer verscherzen und unsagbares Unglück heraufbeschwören; es wäre eine Missetat gewesen, die schwer zu leistender Sühne bedurfte.

Aus tausend Rinnsalen sammeln sich tief im Innern der Erde die Wasser, welche aus den Wolken des Himmels niederfallen. Vom eigenen Drucke getrieben, springen sie als Quellen wieder ans Tageslicht, murmelnd, sprudelnd und rastlos bewegt gleich lebenden Wesen, klar wie Kristall, ein Wunder dem Anblick. Aus der Umgebung der Seelen dort unten, die wissen, was Lebenden verborgen ist, haben auch sie begeisternde Kräfte mitgebracht und geben davon an begnadete Sterbliche ab, die von ihrem Wasser trinken. Daher die

Quellen an Orakelorten, wie Dodona und Delphi, und Orakelorte an Quellen, wie das Heiligtum von Hysiae in Boiotien, wo dereinst, wer davon trank, zu weissagen vermochte, und ähnlich zu Klaros, wo der Priester trank und dann, der Gotteskraft voll, den Auskunft Begehrenden in Versen Antwort gab auf Fragen, die jeder ohne Worte in Gedanken bewegte [9]).

Auf den Beziehungen zur Erde beruht das Leben der Pflanze. Der Baum mit seiner Entstehung aus der Frucht eines anderen, die, zur Reife gelangt, vom Wipfel herab auf den Boden fiel, mit dem Wechsel seiner Erscheinung im Wandel der Jahreszeiten besitzt ein geheimnisvolles Wesen, das eine Verbindung mit der Gottheit ahnen läßt. Darum pflegte man Bäume neben Altäre zu setzen oder Altäre neben Bäumen aufzurichten. Von allen Pflanzen die größte, treibt der Baum seine Wurzeln in die Tiefe der Erde, wo sie, dort unten gleich weit verzweigt, wie oben das Astwerk, mit zahllosen feinen Fasern aus dem feuchten Grunde Lebenskräfte ziehen [10]). Der aufsteigende Saft bildet die Vermittlung beider Welten, der unterirdischen und der oberirdischen. Vom Winde bewegt, machen die Wipfel in stärkerem oder schwächerem Rauschen den Eindruck von Wesen, die sich erzählen, was dem Ohre des natürlichen Menschen verborgen bleibt, mag er auch ahnen, daß dort oben Kräfte spielen, welche Schicksale bedeuten, und daß die grünen Zweige einander Geheimnisse zuraunen, die sein eigenes Leben angehen. So wird es verständlich, wie die Kinder der Vorzeit, in der noch dichte Waldung griechische Länder bedeckte, auf den Gedanken kamen, daß die hohen Gewächse von den Geistern der Tiefe erführen, was diesen allein bekannt war, ja daß jene Geister selbst es waren, die in den Wipfeln ihr Wesen trieben und auch geneigt schienen, den Erdbewohnern von ihren Geheimnissen mitzuteilen. Nirgends mehr, als an den Gnadenorten der Gaea oder ihresgleichen. Und es ist kein Zufall, daß die Bäume bei den Alten weibliches Geschlechtes sind; sie entsprechen ihrer Göttin dem Wesen nach und bringen Früchte hervor, wie ihre Mutter.

Zu den Gnadenorten der Gaea gehören auch die Grab-

stätten der Toten, namentlich solcher, welche, zu Heroen geworden, bei den Umwohnern in Ehren standen. Der Glaube, daß von den Schläfern dort unten Pflanzen emporgetrieben und beseelt waren, ist nicht bloß bei den Griechen zu finden. Der Geist des Verstorbenen lebt im Grabe fort und erscheint in dessen Nähe. Auf den feinen Lekythen der Athener sieht man Seelchen, die um das Grab flattern [11]). Deshalb pflanzte man Bäume um die Gräber, oder die Nymphen taten es, wie in der Ilias um den Erdhügel des Eëtion, des Vaters der Andromache. Es kam vor, daß ganze Haine angelegt wurden in der ausgesprochenen Absicht, den Seelen der Toten eine Freude zu bereiten. Daß man in älterer Zeit den Verstorbenen ihr Lager auf Blättern hergestellt hat, mag damit zusammenhängen [12]). Wurden sie doch dadurch den Erdgöttern geweiht. Denn in den Blättern lebte ein Teil von der Kraft der Unterirdischen weiter, sonderlich wenn sie noch frisch waren und von dem Saft enthielten, den sie der Tiefe verdankten. Wer auf dem Laube heiliger Bäume sich ein Lager bereitete, durfte hoffen, daß sie ihm durch Traumbilder geheimes Wissen offenbaren würden.

Zu ergründen, was die Zukunft bringen werde, hat von je den Menschen eine so große Sache geschienen, daß man alle Mittel zu finden bemüht war, die solchem Zwecke dienen konnten. In dem Wahne, daß auch Stücken eines Baumes noch prophetische Kraft innewohne, kam man auf die Herstellung von Losen aus zerschnittenen Zweigen, die, mit Zeichen versehen, untereinander gemengt, geschüttelt oder gezogen wurden, an heiliger Stätte zumal, unter Anrufung der Gottheit, welche man zuvor durch Opfer und Gelübde willig stimmte.

Lange bevor die Griechen sich anschickten, Tempel zu bauen oder Bildsäulen aufzustellen, hatte man den Göttern Landstücke aus den Siedelungen der Umwohner ausgesondert und eingefriedet. Natürlich gewachsene oder künstlich angepflanzte Haine von Bäumen, wie die Gegend sie hervorbrachte, verliehen dem heiligen Temenos besonderen Wert und umgaben es mit dem geheimnisvollen Zauber göttlicher

Weihe. Der Glaube, daß die Unsterblichen an solchen Stätten mit Vorliebe weilten und an hohen Festtagen ihren Verehrern sich offenbarten und mancherlei Gnaden erwiesen, bewirkte, daß derartige Heiligtümer zu Wallfahrtsorten wurden und an manchen von ihnen Tausende von frommen Pilgern zusammenströmten, um solcher Segnungen teilhaftig zu werden. Waren ganze Wäldchen heiliger Grund, wo alles unter der Weihe des Göttlichen lag, so galten doch einzelne Bäume, die sich durch schönen Wuchs, hohes Alter oder sagenhafte Überlieferung auszeichneten, als Bevorzugte der unsterblichen Besitzer. Die Palme und der Ölbaum von Delos, die Pappel vor der kretischen Idagrotte, der Lygos im Heraeon von Samos waren Lieblinge ihrer Götter, und diese verschmähten es wohl auch nicht, sich gelegentlich darauf niederzulassen. In dem Kampfe der Messenier unter Aristomenes mit den Lakedaemoniern erkennt der Seher Theoklos die Dioskuren, auf einem wilden Birnbaume sitzend[13]). Das gläubige Volk nahete solchen Bäumen mit andachtsvoller Scheu, schmückte sie mit bunten Bändern, goldenen Ketten, Kränzen, Denktafeln für Votive und anderem Zierat und widmete einem jeden sorgfältige Pflege, in der festen Überzeugung, daß sie nicht bloß unter unmittelbarem Schutz ihrer unsterblichen Herren standen, sondern auch Kräfte enthielten, die Großes vermochten und frommen Verehrern Segen brachten. Die weitere Entwicklung dieses Glaubens führte dahin, daß man sich die Bäume beseelt vorstellte und von weiblichen Wesen bewohnt, Baumgeistern, die an ihr Gedeihen gebunden waren und mit ihnen lebten, ähnlich wie man auch den Quellen eigene Nymphen zuschrieb. Selber göttliches Wesens starben solche Bäume nicht aus, sondern nahmen an der Unsterblichkeit der Besitzer teil. Daher das hohe Alter, das von vielen bezeugt wird. Als ältester galt der Lygos auf Samos, nächst ihm die Eiche von Dodona, die Burgolive von Athen und eine andere auf Delos. Die Platane an der Quelle bei Kaphyae in Arkadien sollte Menelaos gepflanzt haben, als er das Heer zum Zuge nach Troja aufbot, die an der Kastalia Agamemnon. Wer sich unterstand, einen heiligen Baum gewaltsam zu verletzen,

oder wer gar ihn zu fällen wagte, der galt bei allen Menschen als ruchloser Frevler und hatte die Rache der Gottheit zu gewärtigen. Nicht selten war eine Schlange als Hüterin beigegeben, wie der heiligen Moria am Erechtheion. Ein Drache bewachte die Areseiche von Kolchis und ein anderer den Apfelbaum der Hesperiden.

So viel Umstände wirken zusammen, um der alten Verehrung der unterirdischen Gottheiten förderlich und dienstlich zu sein.

Nach und nach hatte sich der Brauch herausgebildet, daß bestimmten Göttern bestimmte Baumarten geweiht wurden, und deren Laub diente alsdann im Kultus zum Schmuck ihrer Heiligtümer, großer wie kleiner, insbesondere der Altäre und Tempel, aber auch der Opfertiere und der Sieger an festlichen Agonen. So ist dem Zeus die Eiche, dem Apollon der Lorbeer, dem Poseidon die Fichte, der Rhea die Zypresse, der Hera der Lygos, der Athena der Ölbaum, der Aphrodite die Myrthe vor anderen Laubgewächsen als Eigentum geweiht gewesen, dem Dionysos aber Weinrebe und Efeu. An dem Blätterschmuck auf vielen Kunstwerken läßt sich ohne weiteres erkennen, wem der Unsterblichen es gewidmet war. Die Wahl der Baumart wird in den meisten Fällen darauf zurückzuführen sein, daß an einer besonders alten und besonders angesehenen Dienststätte das heilige Gewächs in Fülle und Schönheit gedieh. Was war da natürlicher, als daß diese Erzeugnisse des Bodens verwendet wurden, wie sie sich boten. Schien es doch, als zeige die Gottheit selber an, was ihr am liebsten war. Hatte im Laufe der Zeiten ein Wechsel der Glaubensform statt der alten Erdgöttin eine jüngere Gottheit zu Ehren kommen lassen, die den Dienst an sich zog und nach eigener Neigung weiterbildete, so blieb der neuen Herrschaft doch die der Volksanschauung geläufige Baumart und ihr altheiliges Kranzeslaub (ἀρχαῖον στεφάνωμα) geweiht, als habe sie das ursprüngliche Erzeugnis der Gaea von jeher sich selber erkoren.

Die Wahl des Blätterschmuckes konnte auch aus anderen Beweggründen erfolgen. Daß dem Dionysos das Weinlaub gebührte, leuchtet von selber ein. Er war ein junger Gott,

von außen her gekommen, und brachte das Seine bereits mit. Und wenn die Gestalten seines Thiasos, Maenaden und Satyrn, sich mit Efeuzweigen schmückten, so geschah es, weil das Gewächs in Unmassen auf den Bergen zu finden war, wo sie ihr Wesen trieben. Manche Baumart war erst in jüngerer Zeit von fernher eingeführt. Wenn sie dann an einem Orte besonders Pflege fand, fröhlich gedieh und Segen spendete, so läßt sich verstehen, daß die Landesgottheit ihr Laub als Ehrenschmuck und Abzeichen wählte. In den meisten Fällen aber möchte dies Abzeichen griechischer Gottheiten auf das altheimische Wachstum an den Dienstorten zurückzuführen sein. Daß es, zum Eigentum einer Gottheit geworden, mit der Verbreitung ihres Dienstes auch anderswo eingeführt wurde, ist nicht zu verwundern.

Der dem hellenischen Volk angeborene Trieb zu künstlerischer Gestaltung machte auch auf diesem Gebiete sich geltend. Die vielfältige Form der Blätter in allen Schattierungen ihres Grüns forderte zur Verwendung als fortlaufendes Ornament auf. So kam man darauf, Kränze zu winden, und das bunte Farbenspiel der Blumen half sie beleben. Aber auch ohne solche dienten sie in edler Einfachheit zu reizvollem Schmuck. Im wechselnden Leben des Dienstes fanden sie, geistreich stilisiert, auf den bleibenden Gebilden der Baukunst und des Kunsthandwerkes Verwendung und wurden auch auf die Häupter der Menschen gelegt, zum Zeichen, daß sie sich der Gottheit, der das Laub geheiligt war, in frommer Verehrung zu eigen gaben. Die Sitte des Kranzesschmuckes fand im griechischen Volk immer weitere Verbreitung und galt in der Blütezeit des Hellenentums als so selbstverständlich, daß man nicht daran dachte, über die Entstehung nachzusinnen. Die Forschung indes erkennt auch hier ihre Aufgabe, die Ursachen aufzudecken.

Im folgenden soll an den großen Kultorten Dodona, Delphi, Olympia und Athen die Entwicklung der Gottesverehrung, des mit ihr verbundenen Baumdienstes und der Wahl des Kranzeslaubes dargestellt werden.

II.

Als das älteste aller Orakel von Griechenland gilt Dodona in Epeiros am Ostabhange des Tomaros, eines Bergzuges, dessen höchste Kuppe sich auf 2000 Meter erhebt. Die frühesten Anlagen des Heiligtums hatte man auf einem Vorsprunge von 500 Metern über dem Meeresspiegel hergestellt. Noch vorhandene Reste sind in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den polnischen Ingenieur Menejko aufgefunden worden, der seine Entdeckung dem griechischen Bankier Karapanos überließ. Dieser hat sich dann die Bekanntmachung angelegen sein lassen [1]).

Nach alter Überlieferung sprangen hundert Quellen am Fuße des Gebirges hervor, das auch heute noch reich an solchen ist. Die zahlreich vom Tomaros herabströmenden Waldbäche schaffen eine feuchte Niederung, welche im Altertume durch den Landbau einigermaßen entwässert sein mochte. Die ursprüngliche Stätte des Heiligtumes erhob sich über die Niederung. Als der Ruf des Orakels stieg, kam nach und nach Neues hinzu, und die Anlagen zogen sich weiter hinab. Auf halber Höhe lag ein stattliches Theater. Von den noch heut erhaltenen Stufen überblickt man das ganze Dodonatal. Verborgen vor dem unruhigen Getriebe der Welt liegt es, wie in einem abgeschlossenen Winkel, geheimnisvoll da. Abgerutschtes Erdreich deckt in unseren Tagen noch zu, was einst Tausenden frommer Wallfahrer offenstand. Geht einmal in Erfüllung, was viele noch immer hoffen, so werden sorgfältig durchgeführte Ausgrabungen deutscher Forscher manches zutage fördern, das die Kenntnis der Gottesverehrung griechischer Vorzeit wesentlich fördern muß [2]).

Ein Reichtum von prächtigen, dickstämmigen Eichen zeichnet die eindrucksvolle Landschaft auch jetzt noch aus. In alten Zeiten bildete ein heiliger Hain das Ziel unzähliger Pilger, die von nah und fern herbeiströmten. Unter seinen hochbelaubten Bäumen stand eine prachtvolle alte Eiche, welche mehr als die anderen den Unsterblichen lieb war. In ihrem Wipfel

nisteten wilde Tauben, und an der Wurzel sprudelte ein lebendiger Quell[3]). Aus dem Murmelns eines Wassers und aus dem Rauschen der Zweige erkannten priesterliche Frauen die Zukunft. Als Herodot Dodona besuchte, standen drei im Dienste, den Moiren vergleichbar und dem Alter nach verschieden. Die älteste hieß Promeneia, die zweite Timarete, die jüngste Nikandra. Alle drei waren priesterlicher Weisheit voll und kannten die Geschichte ihres Heiligtums. Von ihnen hat der Geschichtschreiber die Stiftungslegende erfahren: Es geschah in alten Zeiten, daß aus Theben im Aegypterlande zwei schwarze Tauben ausflogen. Die eine gelangte nach Dodona und ließ sich auf der heiligen Eiche nieder. Als man aufschaute, hub der Vogel zu reden an mit menschlicher Stimme und sagte, es sei geboten, daß selbiges Ortes ein Orakel des Zeus gestiftet werde. Die Leute erkannten den Willen der Gottheit und taten, wie geheißen. Die andere Taube flog in das Libyerland und hat dort in gleicher Weise die Stiftung des Ammonion veranlaßt[4]). — Von den Tauben wurden die Priesterinnen Peleien oder Peleiaden geheißen[5]). Bei Pausanias ist ein altes Lied überliefert, das sie sangen:

«Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein, o großer Gebieter!
Erde bringt Früchte hervor; drum nennt Mutter die Gaea!»

Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστί, Ζεὺς ἔσσεται, ὦ μεγάλε Ζεῦ·
Γᾶ καρποὺς ἀνίει, διὸ κλῄζετε ματέρα Γαῖαν.

Das Lied nennt die beiden Inhaber des Heiligtumes, Zeus zuerst, den in Ewigkeit waltenden. Danach die Erdgöttin, und diese ausdrücklich als Mutter bezeichnet, weil sie es ist, der die Früchte des Landes verdankt werden. Als Gemahlin aber war dem Zeus von Dodona eine Göttin beigesellt, die den Namen «Dione» führte; das ist nichts anderes als ein weiblicher Zeus.

Die Einzelheiten des Kultes in Legenden und heiligem Ritus sprechen dafür, daß zuerst und ursprünglich die Erdgöttin alleinige Herrin von Dodona gewesen ist. Indes muß ihr der Dienst des Zeus früh an die Seite getreten sein. Und er erklärt sich aus der Natur des Landes. Kein anderes in Europa ist so reich an schweren Gewittern. «Mit nichts»,

sagt ein neuerer Forscher, «ist die Furchtbarkeit der Wetter dort zu vergleichen, nirgends hat der Seefahrer häufiger darunter zu leiden. Man muß tropische Gegenden aufsuchen, um Orte zu finden, die gewitterreicher sind[6].» Darum heißen die Küstenberge Keraunien und liefen in das Vorgebirge Akrokeraunia aus. Es müßte wundernehmen, wenn in solchem Lande der donnerfrohe Gott ohne Verehrung geblieben wäre. Wohl möglich, daß der Name Δωδώνη nach dem Rollen des Donners gebildet ist[7]. Daß der große Gebieter über die Himmelskräfte der altverehrten Herrin der Tiefe die Herrschaft streitig machte oder ihr gleichberechtigt an die Seite trat, läßt sich begreifen. Der Gott erhielt in Dodona den Beinamen Φηγοναῖος, «der im Eichbaume wohnt», aber auch Naios[8]. Offenbar ist Naios die gleiche Bezeichnung im allgemeinen Sinne wie Phego-naios im besonderen und bedeutet den — im Eichbaume — Wohnenden. Das «Wohnen» des Gottes wird im dodonischen Dienst auffallend betont, mehr als irgendwo sonst, und das muß einen eigenen Grund haben. Vielleicht geschah es, um den Gegensatz zur Erdgöttin zu kennzeichnen, die eingeboren war von der Urzeit her, während Zeus, von anderswo kommend, dort seine Wohnung aufschlug. In einem Bruchstücke der Ehoien heißt es von Zeus, daß er Dodona zu seinem Orakel begehrte, geehrt bei den Menschen, und «nahm seinen Wohnsitz im Wurzelstocke der Eiche»: ναῖεν δ'ἐν πυθμένι φηγοῦ[9]. Demgemäß galt der heilige Baum fortan als sein Eigentum, und durch die hin- und herwogenden Zweige tat Zeus seinen Willen kund[10]. Die Eiche war durch ein Gehege von der Umgebung abgesondert. Wenn die Orakelbegehrenden eintraten, ging eine Bewegung durch den Gottesbaum, und aus dem Rauschen seines Wipfels erkannten die priesterlichen Frauen die Antwort des großen Gebieters[11]. Eichen erlangen ein sehr hohes Alter. Nach Pausanias stand der mächtige Stamm noch zu seiner Zeit, d. i. in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus.

Bei alledem läßt sich dennoch die Eigenschaft der Erdgöttin als der ersten Herrin und Urprophetin von Dodona deutlich erkennen. Sie ist es, welche den prophetischen Baum

aus ihrem Schoße hervorgebracht hat und die ihn immerwährend mit ihrem Geist erfüllte, und aus ihren Tiefen entsprang der heilige Born an seiner Wurzel. Und so erklärt es sich auch, daß Frauen zum Priesterdienst erkoren waren. Denn überall, wo dies der Fall ist, darf man auf bestehende oder gewesene Verehrung einer weiblichen Gottheit schließen. Die Peleiaden gehören zur Eiche. Auf der Krone des Baumes hatten die wilden Tauben ihre Nester. Durch ihr Gurren und durch das Rauschen der Flügel, emporschwebend und niederfahrend, zur Rechten flatternd oder zur Linken, allein oder in Scharen, gaben auch sie den Willen der Göttin kund, die sich im dichtbelaubten Wipfel durch den aufsteigenden Saft und im Winde rauschend offenbarte. Wie der Vogelflug ein altes Zeichen des Gotteswillens war, so nahmen die geflügelten Götterboten dort oben im Geäste der hohen Eiche an den mantischen Kräften teil und durften mit besonderem Recht als Schicksalsvögel gelten.

Selbst im Holze des heiligen Baumes wurde ein Teil solcher Kraft wirkend gedacht. Von den Argonauten kündet die Sage, sie hätten ein Stück dem Kiel ihres Schiffes eingefügt, und auf der Fahrt zeigte es den Helden redend an, was bevorstand. Und wenn in späterer Zeit Orakelgebung durch Lose in Dodona bezeugt ist[12]), so läßt dieser Brauch auf gleichen Ursprung schließen. Denn es darf angenommen werden, daß die Lose aus dem Holze der heiligen Eiche hergestellt waren.

Aber auch die männliche Priesterschaft von Dodona, jene Seller im Dienste des Zeus, legen durch das, was von ihrem Erdschlafe berichtet wird, von der chthonischen Natur des Heiligtums Zeugnis ab. In der Ilias steht ein Gebet, das Achilleus, wie er den Patroklos zum Kampfe ziehen läßt, an Zeus richtet: «Herrscher Zeus, Dodonaeer, Pelasgischer, wohnend in Ferne, über das rauhe Dodona gebietend; rings wohnende Seller künden, auf Erde gebettet mit ungewaschenen Füßen, deine Sprüche:

Ζεῦ ἄνα, Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τῆλοθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου — ἀμφὶ δὲ Σέλλοι
Σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι.

Man sieht, auch hier wird das «Wohnen» betont: neben Δωδωναῖε durch ναίων und ναίουσιν. In den Trachinerinnen ‹1165› redet Herakles von dem Götterspruche, den er einst in dem Haine der Bergbewohner, der erdgebetteten Seller, von der väterlichen, vielzungigen Eiche sich aufgezeichnet hatte. Um schlummernd durch Träume die Zukunft zu erfahren, hatten die Seller auf dem Boden ihr Lager bereitet. So geschah es, daß die aus der Tiefe emporsteigenden Offenbarungen in ihre Seelen drangen, und erwachend konnten sie davon mitteilen, was sie behalten hatten. Ob die heiligen Männer auf der bloßen Erde schliefen oder eine Unterlage benutzten, ist nicht überliefert. Aus der entsprechenden Legende von Olympia möchte man auf Eichenblätter schließen [13]). Und ihre Offenbarungen gesellten sich ja auch zu denen des Baumes, dessen Rauschen auszulegen den Peleiaden oblag. Den Namen «Seller» sicher zu deuten ist nicht gelungen. Bei Homer läßt sich auch die Lesart «῾Ελλοί» rechtfertigen; ebenso hießen sie bei Pindar in einem nicht mehr erhaltenen Paean auf den dodonischen Zeus [14]). Wenn diese Hypopheten des Gottes als Männer bezeichnet werden, «die ihre Füße nicht waschen», ἀνιπτόποδες, so weist auch das auf die engste Beziehung zum Boden der Erde, in den sie gleichsam eingewurzelt waren: kein Wasser sollte den heiligen Zusammenhang wegspülen [15]).

Der uralte Eichbaum stand in hohem Ansehen bei allem Volke. Wer nach Dodona kam, nahete ihm in tiefer Ehrfurcht. Stamm und Äste wurden mit Kränzen und Bändern geschmückt [16]), und er blieb das Wahrzeichen des großen Wallfahrtsortes für alle Zeiten. Überall blickt der Glaube an die ursprüngliche, der Erde entströmende Kraft durch. Und dieser Glaube ist nie erloschen, mag auch bereits vor Homer Zeus neben der Urprophetin Gaea als «Herdgenosse der Sterblichen» zu Dodona gewohnt und ein Anrecht auf den Besitz der heiligen Eiche beansprucht haben [17]).

Auch anderwärts war ihm vor anderen der Eichbaum geweiht. Daher wird in der Ilias die wunderschöne Eiche auf dem Wege zum skäischen Tor als sein Eigentum bezeichnet. Daß bei den Agonen der Naïen in Dodona Kränze vom

Laube des heiligen Baumes den Siegern als Preis verliehen wurden, ist nicht ausdrücklich bezeugt, darf aber als selbstverständlich gelten. Bildwerke stellen das Haupt des Zeus mit dem Eichenkranze dar. So eine Kolossalbüste der Berliner Sammlung und eine andere in Wien, vor allem aber die Erz- und Silbermünzen von Epeiros und von Thessalien. Bei manchen ist auf der Rückseite auch der Eichenkranz allein geprägt [18]. Ein vollendetes Bild bester Zeit bietet ein geschnittener Karneol in Petersburg, ein zweites der berühmte Cameo im Dogenpalaste zu Venedig, ein Sardonyx aus Ephesos [19].

So ist auch durch Werke der bildenden Kunst die Erinnerung an das altheilige Kranzeslaub von Dodona für die Nachwelt erhalten.

III.

Am südlichen Abhange des Parnaß, siebenhundert Meter über dem Spiegel des Korinthischen Meerbusens, lag auf einer vorspringenden Terrasse das Heiligtum von Pytho, später Delphi genannt. Ein Felsenkessel, gleich dem Halbrund eines ungeheuren Theaters, wird nach Norden von schroffen Steinwänden abgeschlossen, die von dem rötlichen Glanze, den sie im Sonnenlicht ausstrahlen, den Namen «Phaedriaden», das ist Schimmerfelsen, trugen. In ihren Löchern und Spalten nisten zahllose Vögel [1]. Die steilabfallende Felsenwand wird durch eine gewaltige Schlucht in zwei Teile gespalten. An ihrem Ausgange sprudelt der kastalische Quell, dessen Wasser in tief eingeschnittenem Rinnsale dem Flusse Pleistos zuströmen. Der feierliche Ernst der Landschaft, das wild zerklüftete Gestein in wechselnder Beleuchtung, die reine Bergluft und emporsprudelnde eiskalte Quellen riefen eine Stimmung hervor, die dem Glauben an das Walten göttlicher Mächte förderlich war [2]. Schon die Ilias kennt die reichgefüllte Schatzkammer des Pfeilschützen in der felsigen Pytho. Lange vorher aber war das Heiligtum der Gaea geweiht.

Die Legende erzählt, Hirten hätten einen tiefen Erdspalt entdeckt, aus dem ein kalter Lufthauch emporkam. Wer davon

einatmete, geriet in Verzückung und wurde von einem Geiste der Weissagung erfüllt. Man erkannte die Wirkung unterirdischer Gottesmacht, brachte ihr Verehrung dar und sorgte für geordneten Orakeldienst. Ein Dreifuß wurde über die Öffnung gestellt, und auf ihm sitzend verkündete fortan eine Frau die Sprüche der Erdgöttin, als deren Vertreterin sie galt. Nicht weit von der Öffnung ⟨στόμιον⟩ war ein Brunnen, welcher aus der Quelle Kassotis, die im Norden des Temenos entsprang, sein Wasser empfing. Davon trank die Orakelfrau, ehe sie den Dreifuß bestieg, und das heilige Naß trug dazu bei, daß sie vom Geiste der Tiefe durchdrungen ward.

Das Vorhandensein des heute nicht mehr erkennbaren Erdspaltes zu bezweifeln, liegt kein ausreichender Grund vor[3]), und daß aus seiner Tiefe ein kalter Lufthauch kam, wie aus dem Grund eines Kellers, läßt sich recht wohl denken. Bis in die letzten Zeiten des delphischen Gottesdienstes hat hinter der Cella des Apollotempels das Adyton bestanden, die «Steinerne Schwelle», der Sage nach von Trophonios und Agamedes aus fünf Felsblöcken erbaut, der geweihte Raum, in dem die Orakel erteilt wurden und das heilige Quellwasser emporkam[4]). Eine Ableitung nach dem Musenhaine südlich vom Tempel ist noch vorhanden[5]). Im Adyton wurde eine Schlange gehalten, wie im Erechtheion zu Athen, das Geschöpf der Erdgöttin. Der Peripatetiker Hermippos von Smyrna erzählt von dem eitlen Herakleides, er habe die damalige Orakelfrau bestochen, daß sie einen ihm günstigen Spruch geben sollte. Als sie nun in das Adyton hinabstieg, fuhr eine der großen Schlangen auf sie zu und tötete sie, den Herakleides aber rührte im Theater der Schlag. Dies geschah gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Daß aber ursprünglich nur eíne Schlange im Adyton gehalten wurde, die als Nachkomme des Python galt, wie die Drachen im Apollonhaine der Epeiroten, ist an sich wahrscheinlich und wird durch Münzbilder bestätigt[6]).

Am Anfange der Eumeniden läßt Aeschylos die Prophetin selbst erzählen, wie die delphische Gottesverehrung aufkam:

«Zuerst von allen Göttern preiset mein Gebet
Die Urprophetin Gaea, nach ihr Themis dann,

Die zweite, die der Mutter Sehersitz empfing,
Wie Sage kündet;»
Πρῶτον μὲν εὐχῇ τῆνδε πρεσβεύω θεῶν
Τὴν πρωτόμαντιν Γαῖαν· ἐκ δὲ τῆς Θέμιν,
Ἣ δὴ τὸ μητρὸς δευτέρα τόδ' ἕζετο
Μαντεῖον, ὡς λόγος τις [7]).

Auch nach anderer Überlieferung gehörte das Orakel ursprünglich der Ge, aber von ihr war eine der Nymphen des Berglandes, Daphnis, das Lorbeerfräulein, zur Stellvertreterin (πρόμαντις) eingesetzt, zum Zeichen, daß der Lorbeer bei der Weissagung in Betracht kam. Bei Musaeos in der epischen Dichtung Eumolpia, d. h. Hohes Lied, wird neben Ge Poseidon als Inhaber genannt. Die Göttin orakelte selbst, der Gott aber ließ sich durch einen Diener vertreten, Pyrkon, den Feuermann, der diesen Namen trug, weil er aus der Opferflamme Weissagung gab, wie die Seher von Olympia. Aus mehrfachen Überlieferungen tut sich das Bestehen des einstigen Erddienstes kund. Daß noch zu seiner Zeit in Delphi ein Heiligtum der Ge zu sehen war, erwähnt Plutarch, der als lebenslänglicher Oberpriester die Verhältnisse dort wie wenige gekannt hat. Es war ein kleines Temenos vor der Südseite des Apollotempels neben dem nördlich davor gelegenen Adyton. Man darf daraus schließen, daß vor Erbauung des Tempels ein größeres Gäeon bestanden und beide Anlagen in sich begriffen hat. Vermutlich war auch die Göttin Themis, die Aeschylos als Tochter der Ge bezeichnet, irgendwie darin bedacht, wie in Olympia. Als der apollinische Dienst durchdrang, wurde Pythia deren Vertreterin [8]).

Bereits lange vor seiner Verwendung im Gottesdienste war der Lorbeer in Südeuropa heimisch [9]). Auf der Stätte der pythischen Heiligtümer wuchs er seit Menschengedenken in dichten Büschen, die durch Wurzel und Zweige den Verkehr mit der Erdgöttin vermittelten. Pindar konnte den Lorbeer zu seiner Zeit noch als «parnasisches Kraut», ποία Παρνασίς, bezeichnen. Auch in Euripides' Ion wird reichliches Wachstum vorausgesetzt. Das Orakel lag mitten in einem Lorbeerhaine, wie die Heiligtümer von Olympia unter den wilden Ölbäumen

der Altis. Jetzt ist das schöne Gewächs verschwunden. Rhangabe' hat noch einige Büsche gesehen; in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die letzten erfroren. Im Klosterhofe des heiligen Nikolaos wurden neue Anpflanzungen versucht, weil der Lorbeer zum Kirchenschmuck an hohen Festtagen diente. Das ist nun alles dahin[10]).

Wenn in dem Hymnos auf Apollon ⟨v. 393⟩ gesagt wird, der Gott habe aus dem Lorbeer unter den Schluchten des Parnassos Orakel erteilt — χρείων ἐκ δάφνης γυάλων ὕπο Παρνησσοῖο —, so läßt das auf prophetisches Rauschen der Baumwipfel schließen, ähnlich der Eiche von Dodona. Und wenn Phoibos es sein soll, der den pythischen Lorbeer schüttelt, wie es im Paian des Aristonoos heißt: ἔνθ' ἀπὸ τριπόδων θεοκτήτων χλωρότομον δάφναν σείων μαντοσύναν ἐποιχνεῖς, so beweist das nichts dagegen, daß der Baum seine mantische Kraft aus der Erde zog, aus der er den aufsteigenden Saft entnahm. Daß der Ausdruck «frisch geschnitten», χλωρότομον, nicht ohne Bedeutung ist, sahen wir oben ⟨S. 7⟩. Die Pythia kaute Lorbeerblätter, um die Begeisterung noch zu steigern. Sie trug einen Lorbeerkranz auf dem Haupt und hielt einen Lorbeerzweig in der Hand; auch räucherte sie mit Lorbeerblättern[11]). So wurde der Lorbeer zum Wahrzeichen des pythischen Gottesdienstes.

Man hat längst erkannt, daß der hergebrachte Ausdruck von der Orakelgebung «Die Pythia nahm auf», ἀνεῖλεν ἡ Πυθία, einst geübter Losung entnommen ist, ein Rest uralter Sitte. Davon zeugt auch die Überlieferung von den drei Thrien, Nymphen, die am Parnaß wohnten und die prophetische Losung erfanden: das Wort θριαί bedeutet mantische Lose. Ob sich die Prophetin zu solchem Behufe kleiner Stücke von Lorbeerholz bedient hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Aus der Losung aber erklärt sich die Verwendung des hohen Dreifußes. Die Lose lagen dereinst in seinem Kessel. Später hat man ihn als Sitz der Pythia verwandt, dem Herkommen zuliebe; ein Sessel wäre zweckmäßiger gewesen. So tut sich der Blick in eine sehr ferne Vorzeit auf[12]).

Der Dienst der Erdgöttin und mit ihm verbunden die

Orakelgebung muß in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends dort an der Schlucht des Parnassos hoch in Ansehen gestanden haben. Dies geht aus der vielseitig gestalteten Überlieferung hervor, die an seine Vernichtung geknüpft ist.

Bereits vor Entstehung der homerischen Gedichte war in griechischen Landen eine Veränderung in der Denkweise eingetreten, welche, verbunden mit Vorgängen, von denen die Geschichte schweigt, eine Neugestaltung des Glaubens und der Kultformen, der λεγόμενα und δρώμενα, im Gefolge gehabt hat. In dem Heiligtum am Parnaß wurde der Dienst der Erdgöttin durch den des Apollon ersetzt. Äußerlich tut dies der Namenswechsel kund: aus Pytho ist Delphi geworden.

Die große Änderung vollzog sich nach den einen auf gewaltsame Weise, durch siegreichen Kampf des Gottes mit einem Drachen, der das Erdorakel vertrat, nach den anderen friedlich, durch freiwillige Schenkung der Gaea oder ihrer Vertreterin auf dem Dreifuße[13]). Die friedliche Wendung beruht auf der wohlgemeinten Darstellung frommer Verehrer, die dem Gotte keine unrechtmäßige Handlung zuschreiben wollte. Die delphische Ortssage kannte aber auch die andere Auffassung sehr wohl. Von dem Widerstande, den die Erdgöttin geleistet hat, muß Pindar in einer nicht mehr erhaltenen Dichtung gehandelt haben. Danach suchte sie ihn in den Tartaros zu stürzen[14]).

Unter den «homerischen» Hymnen ist der auf den Pythischen Apollon besonders wertvoll: Der Gott hatte bereits Tempel und Orakel am Parnaß hergestellt. In der Nähe war eine schönfließende Quelle. Dort hausete eine grimmige Drachin, die unter Menschen und Tieren schreckliches Unheil stiftete. Da erschoß sie der Gott mit dem Pfeile seines Bogens. Nach langem Todeskampfe hauchte die Drachin ihr Leben aus, und froh seines Sieges rief der Gott: «so verfaule denn nun in der Sonnenglut!» Danach habe der Ort den Namen «Pytho» bekommen; denn πύθεσθαι heißt «verfaulen», und Apollon wurde fortan der Pythier genannt. Die Legende ist darum bemerkenswert, weil in ihr das Ungetüm weibliches Geschlechtes ist, eine δράκαινα, wie auch die Erinys heißt sowohl bei Aeschylos ‹in den Eumeniden 128›, als bei Euripides ‹in der Taurischen

Iphigenie 286). Das Geschlecht also der Gaea entsprechend, wie das der Prophetin in Sage und Kultus, Themis und Pythia. Die gewöhnliche Überlieferung kennt nur einen männlichen Drachen namens Python. Aber auch Python ist Symbol der Erdgöttin. Er wird ihr Sohn genannt, und ihm wird die Hut des Orakels zugeschrieben[15]).

Als Apollon den Drachen erschoß, war er noch ein Knabe, den seine Mutter auf dem Arme trug, ein frühreifes Götterkind, wie Hermes, der Rinderdieb, oder Herakles, da er die Schlangen erwürgte. «Schieß, Junge» habe Leto gesagt, ἵε, παῖ, und daraus sei das Siegeslied entstanden, der Iëpaiëon oder Paian, der dem apollinischen Dienste für alle Zeiten eigentümlich blieb, wie der Lorbeer als Kranzeslaub. In Delphi zeigte man noch im dritten Jahrhunderte n. Chr. zu Füßen der ehernen Leto neben der Platane einen Stein, auf dem die Göttin mit den Kindern gestanden haben soll[16]). Die Auffassung des Pythontöters als Kind auf Mutterarme beruht auf der delischen Sage und wurde durch die attischen Dichter verbreitet. Daß die delphische Legende vielmehr einen Epheben voraussetzt, ergibt sich aus dem, was von der Sühnflucht des Gottes überliefert ist. Die euhemeristische Fassung, welche den Python zu einem menschlichen Übeltäter macht, kann nicht in Betracht kommen, die Schlangengestalt läßt den Erdgeist erkennen. Apollodor faßt den Vorgang kurz und treffend zusammen: «als der Drache Python, der das Orakel hütete, den Apollon hinderte dem Erdschlunde zu nahen, tötete ihn der Gott und übernahm selbst das Orakel[17])».

Die Worte, welche Euripides in der taurischen Iphigenie dem Chor in den Mund legt (1245 ff.), schließen weiteres Verständnis auf. Der erste Halbchor beginnt den Bericht: «Herrlich ist Latos Sohn, den sie in Delos geboren. Von dort brachte sie das Kind nach dem parnassischen Berglande, wo unter dem Gebüsche des schattigen, blätterreichen Lorbeers der finsterblickende Drache, das Ungeheuer der Erde, das Orakel der Tiefe innehatte. Diesen tötete Phoibos, ein Kind noch auf den Armen der Mutter, bestieg die hochheilige Weissagestätte und setzte sich auf den goldenen Dreifuß. Und vom untrüglichen

Thronsitze herab erteilte er den Sterblichen die Sprüche aus dem unnahbaren Tempelgemache, den kastalischen Fluten benachbart, wo er das Haus inmitten der Erde bewohnte.» «Als er so», nimmt der andere Halbchor die Rede auf, «Themis, die Tochter der Ge, von dem hochheiligen Orakel vertrieben hatte, brachte die Erdgöttin nächtliche Traumgesichte hervor, die zahlreichen Sterblichen Vergangenes und Zukünftiges auf den dunkeln Lagerstätten des Schlafes verkündeten. So nahm Gaea dem Phoibos die Ehre der Orakel aus Rache für die Tochter. Aber schnelles Fußes eilte der Gott zum Olympos, erhob die Kinderhände zum Throne des Zeus und bat, das pythische Haus vom Zorne der Erdgöttin und den nächtlichen Stimmen zu erlösen. Da lachte der göttliche Vater, als der kleine Mann vor ihn trat und den goldreichen Gottesdienst für sich beanspruchte. Gewährend neigte er das Haupt, machte den nächtlichen Träumen ein Ende, nahm die nachtschauende Weissagung von den Sterblichen, stellte Loxias die Ehren wieder her, und auf dem vielbesuchten gastlichen Throne flößte er den Sterblichen neues Vertrauen auf die Gesänge der Gottessprüche ein.»

Die Dichtung erzählt, was im Leben geschah. Das Erdorakel der düsteren Tiefe wurde durch ein apollinisches der lichten Höhe ersetzt, das Walten der Unterwelt durch die Kräfte des Himmels. Denn Loxias ist der Vertreter des Olympiers Zeus [18]). An Stelle der Traumdeutung war von nun ab der Ausblick in die Zukunft durch Erhebung der Seele in begeisterter Weisheit getreten.

Wir sehen in der sagenhaften Überlieferung einen geschichtlichen Vorgang. Vollzog dieser sich, so weit sich erkennen läßt, ohne blutigen Kampf der damaligen Landesbewohner, so war doch mit dem Ersatze des chthonischen Dienstes durch den apollinischen ein neues Zeitalter heraufgekommen, das, von einer anderen Weltanschauung durchdrungen, wie der anbrechende Tag Licht nicht bloß über die Umwohner des Bergorakels, sondern über alles Volk griechischer Zunge verbreitet und sogar das Ausland erleuchtet hat. Die folgenreiche Reform muß um das Ende des zweiten Jahrtausends geschehen

sein, wie in Dodona und auch in Olympia. Sie kann mit den Wanderungen der Stämme zusammenhängen, die eigene Gottheiten mitbrachten und in den neuen Wohnsitzen ansiedelten. Die Religionsgeschichte weiß von ähnlichen Vorgängen. Das Christentum hat den Heidenglauben verdrängt; der Islam unterwarf sich die Hälfte der damals bekannten Welt. Reformation und Gegenreformation haben Deutschland umgestaltet. Auch im kleinen ist dergleichen geschehen. Wer die Entwicklung großer Wallfahrtsorte, zum Beispiel Einsiedeln, verfolgt, erkennt, wie an Stelle eines lange verehrten heiligen Inhabers ein anderer tritt und Besitz und Ansehen des Vorgängers übernimmt [19]). Oft ohne Kampf, und ohne daß man sich darüber klar wurde, wie damit ein Unrecht geschah. Neues Leben ist rücksichtslos und freut sich des Sieges, unbekümmert um gut und böse. Indes läßt sich der alte Glaube selten ganz austilgen und führt — wie in der Sophienkirche unter der türkischen Übermalung christliche Heilige durchschimmern —, kaum bemerkt in aller Stille ein zähes Leben weiter. Doch übernahm priesterliche Klugheit auch manches in die Formen des neuen Dienstes.

In Delphi bildete der Drachenkampf fortan den Mittelpunkt des apollinischen Sagenkreises und wurde bis in die letzten Zeiten des Heidentums in immer neuen Formen der Legende und des Ritus den Gläubigen vorgeführt. Daß der Sohn der Leto mit der Ermordung des Drachen und Besitznahme des Orakels eine Freveltat beging, ist niemals vergessen worden. Man blieb sich bewußt, daß Altes und Neues zusammengestoßen war, und nicht mit Unrecht klagen die Eumeniden bei Aeschylos: «Das ist die Weise dieses jüngeren Götterstammes; Gewalt übt er, sonder Recht und Maß.» Und dann, zweimal wiederholt mit starkem Pathos: «O jungentsproßner Götterstamm, du tratst Urgesetz mit frechen Füßen und entrangst es meiner Hand!» Die Worte der Rachegeister dürfen sehr wohl auch auf den Frevel an der Erdgöttin angewandt werden. Die gewaltsame Umwandlung des chthonischen Heiligtumes in ein apollinisches war ein solcher und bedurfte der Sühnung. Um so mehr, wenn der neue Herr sich mit starkem

Selbstgefühl als Hüter des heiligen Rechtes unter den Menschen auftat.

So ist es geschehen, daß Apollon eine Sühnflucht in die Fremde auf sich nahm, wie in alten Zeiten jeder Totschläger. Neun Jahre mußte ein solcher draußen bleiben, ehe er, nach erfolgter Reinigung am Altare der Gottheit, in die Heimat zurückkehren durfte. In dieser Zeit hatte die Sonne ein «Großes Jahr» durchlaufen und trat ihren Gang von neuem an. Es war Gras gewachsen über dem Blute des Erschlagenen. Die Sühnflucht Apollons ging nach Tempe, der waldreichen von den steilen Abfällen der Ossa und des Olympos eingeschlossenen Bergschlucht, durch die der Peneios seine grauen Fluten dem Thermaïschen Meerbusen zuwälzt. Die landschaftlichen Reize des vielgepriesenen Tales entzücken noch heute des Wanderers Augen. Ein Altar des Apollon Tempeitas scheint die Stätte zu bezeichnen, wo der schuldbeladene junge Gott in der üblichen Form seine Reinigung fand [20]). Mit einem Kranze der «Dyareia», des in Tempe wachsenden heiligen Lorbeerbaumes, geschmückt, einen Lorbeerzweig in der Hand, kehrte er darauf nach Delphi zurück und durfte nun, in aller Form entsühnt und ein wahrer «Phoibos» geworden, licht und rein das Orakel übernehmen [21]).

Was die Legende von der Gottheit selber berichtet, pflegt der Kultus nachahmend vorzuführen, um eindringlicher auf die Gemeinde zu wirken und zugleich die Überlieferung zu erhalten. Es wäre wunderbar, hätte man sich in Delphi einen so geeigneten Stoff entgehen lassen. So entstand eine Festfeier, die jahrhundertelang ein hervorragendes Stück des dortigen Gottesdienstes gebildet hat.

Noch in den Tagen Plutarchs, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr., veranstalteten die Delpher alle neun Jahre drei festliche Aufführungen, Septerion, Heroïs und Charila, hintereinander im ersten Monate des delphischen Jahres, der Apellaios hieß und in den Hochsommer fiel [22]). Uns geht nur das Septerion an, welches die Pythienfeier einleitete und eine Nachahmung des Drachenkampfes und der Sühnflucht des jugendlichen Gottes bildete. Ein delphischer Edelknabe, ἀμφιθαλής

genannt, «ringsumblüht», weil ihm beide Eltern noch lebten, ein Zeichen, daß Segen auf ihm lag, übernahm die Rolle des Apollon. Auf der «Tenne», einem freien Platze mitten im heiligen Bezirke, war eine prachtvoll aufgeputzte Hütte errichtet [23]), die das Haus des Python vorstellte. Vermutlich fand die Feier des Abends statt. Vom Frauenchore der Thyiaden geleitet, die brennende Fackeln trugen, schlich der Knabe auf heimlichen Wege, der sogenannten «Dolonie», heran. Die Hütte wurde in Brand gesteckt, der Tisch darin umgestoßen; dann floh alles ohne Umsehen durch das Tor des Temenos von dannen [24]). Damit begann die Wallfahrt nach Tempe, wo nach erfolgter Reinigung ein stattliches Opfer gebracht wurde, an das sich nun die freudige Heimkehr schloß. Der Zug dauerte mehrere Wochen; denn der Weg war weit. Die Straße hieß «Pythias», wie die von Athen nach Delphi. Auf der ersten Station wurde ein Mahl eingenommen; bis dahin hatte der Knabe fasten müssen. Der Ort bekam davon den Namen «Eßlingen», Δειπνιάς. Dann ging es weiter durch die thessalischen Gaue Pelasgiotis, Oitagebiet, Aenianenland, Malis, Doris und die hesperische Lokris, bis man glücklich wieder in Delphi anlangte. Flötenmusik begleitete die Prozession; wo sie durch bewohnte Orte kam, lief Alt und Jung zusammen und hieß sie freudig ehrfurchtsvoll willkommen. Es war ein großes Volksfest geworden. Als «Architheoros» bildete der Knabe Drachentöter den Mittelpunkt einer Gruppe erwählter Epheben aus vornehmen Häusern, jeder reich mit Lorbeer geschmückt, der nun für alle Zukunft als das auserwählte Kranzeslaub des Apollon in Ehren blieb. Der heimkehrende Zug hatte sich zu einer «Daphnephorie» entwickelt, die wie ein eigenes Fest sich ausnahm, welches die Lorbeerbringung nach Delphi vorstellte. Aus dem Überflusse des mitgeführten Gezweiges, das der «ringsumblühte» Knabe mit goldenem Messer abgeschnitten hatte, wurden die Kränze für die Sieger in den Pythischen Spielen gewunden; ἀναιρεῖσθαι τὴν δάφνην bedeutete den Preis erlangt haben [25]).

Wie man darauf gekommen war, gerade von dem entlegenen Tempe das heilige Sühnelaub herzuholen, läßt sich

nicht sicher erweisen. Am nächsten liegt, daß es der Nähe des Olymp zuliebe geschah. Dort war ja der Gott zu Hause, und von dort war er ausgezogen, um ein Orakel zu stiften [26]). Lorbeerzweige, die in Delphi selbst sproßten, durfte man nicht benutzen. Es wurde durch die Sühnflucht unmöglich gemacht, und sie gehörten doch auch von Rechts wegen der beraubten Erdgöttin. Vielleicht hat der wundervolle Baumwuchs des Tempetals, den die Alten liebevoll schildern [27]), dazu beigetragen.

Das Septerion stellt einen Mimos dar, der die Vorgänge des Drachenkampfes der gläubigen Gemeinde vor Augen führen sollte und dazu eine Form wählte, die dem Zeitgeschmack entsprach und auf das Volk Eindruck machte. Die Verbrennung der aufgeputzten Drachenhütte und die Flucht der frommen Brandstifter findet ihr Seitenstück in der Isisfeier des nahen Tithora [28]). Die Aufführung gehört später Zeit an, wenn sie auch auf alter Grundlage beruht. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, als man die erste Pythiade neues Stiles einrichtete ⟨Ol. 48, 3 d. i. 586 v. Chr.⟩, wird sie anders ausgesehen haben, wenn überhaupt sie schon da war. Die Verbrennung der Hütte erwähnt bereits Ephoros [29]). Die Stationen der Prozession mochten ziemlich früh feststehen, wie anderwärts [30]). Sie erinnern an solche auf den Wegen zu großen Wallfahrtsorten unserer Tage [31]).

Die Überlieferung berichtet auch von anderen Zielen der Sühnflucht Apollons, Sikyon z. B. und Kreta. Auch Daphnephorien waren da und dort eingerichtet. Zunächst in Thessalien selbst, wo sie mundartlich «Dauchnephorien» hießen. In Theben galt die Feier dem Ismenischen Apollon. Ein schöner Knabe aus gutem Hause wurde zum Daphnaphoros erkoren und ein Jahr lang mit dem Priestertume des Gottes betraut. Wohlhabende Daphnaphoren weihten dem Gott einen ehernen Dreifuß; einen solchen soll bereits Amphitryon für seinen Sohn Herakles gestiftet haben. Bei dem Feste trug ein Mädchenchor Lorbeerzweige in den Händen und sang das Daphnaphorikon, ein eigenes Festlied. Als Daphnaphoros fand Apollon auch in Chaeroneia und im attischen Phlya Verehrung, und vielleicht sonst noch da und dort. Aber die Pilgerfahrt nach Tempe

übertraf doch alle ähnlichen Feiern. Sie hat den Anfang gebildet und den Vorrang behauptet. Für den Glaubenskern kommt nicht viel darauf an; daß eine Sühnung notwendig schien, ist die Hauptsache.

Ihren vollendeten Ausdruck fand die Erinnerung an den Drachenkampf zu Delphi in der großen Pythienfeier. Das Fest wurde ursprünglich alle acht Jahre begangen, der Sühnflucht entsprechend. Daher denn auch bei dem Septerion, das den Pythien vorausging, die ennaëterische Wiederkehr festgehalten wurde[32]. Nach dem siegreichen Kriege gegen Krisa hat man die Pythien, dem bewährten Brauche von Olympia folgend, vierjährig eingerichtet und feierte sie im dritten Jahre der laufenden Olympiade im Monate Bukatios, der in unseren August und September fällt. Man kann die Pythien als das Stiftungsfest des apollinischen Orakels von Delphi bezeichnen. Bedeutete in gottesdienstlichem Sinne die große Opferung den Höhepunkt, so stellten sich ihr die Agone würdig zur Seite. Sie waren ursprünglich nur auf Dichtung und Musik gerichtet gewesen. In der ersten Pythiade neues Stiles aber kamen auch Turnspiele und Pferderennen dazu. Den ältesten Agon bildete ein zur Kithar gesungener Hymnos auf Apollon. Dazu trat fortan der sogenannte Pythische Nomos, ein Solospiel auf der Flöte, das unter metrisch wechselnder Form in fünf Abschnitten den Kampf mit dem Drachen vorführte. Erfinder und erster Komponist war Sakadas von Korinth[33]. Die Feier fand im Theater statt, das noch erhalten ist. Die Turnspiele waren im gleichfalls erhaltenen Stadion, die Pferderennen im Hippodrom in der Ebene von Kirrha.

Die hohe Bedeutung und das Vorbildliche, das man der Entsühnung des Gottes zuerkannte, haben es bewirkt, daß Delphi lange Zeit ein Zufluchtsort für bittflehende Totschläger geworden ist, die Rettung aus ihrer Seelennot und Wiederaufnahme in die Gesellschaft friedlicher Menschen ersehnten. Ein Typus solcher Schuldbeladenen, die bei dem delphischen Gott erst Reinigung, dann Sühnung suchten und fanden, ist Orestes, der, um die Pflicht der Blutrache für den Vater zu erfüllen, seine Mutter getötet hatte. Das äußere Zeichen, an das die

delphischen Sühngebräuche gebunden waren, bildete der Omphalos, d. i. der Nabel, nämlich der Erde, ein Steinmal in Form einer umgestülpten Halbkugel oder eines Bienenkorbes, zu diesem Zweck eigens hergestellt, welches der Bittflehende umfaßte, wie bei menschlichen Wohnungen den Herd[34]), bis jemand von den Tempelhütern kam und sich seiner annahm. Für gewöhnlich lag ein Netzwerk von Wollstreifen darüber, um den heiligen Stein vor Entweihung zu schützen. Der Sühnakt wurde mit dem Blut eines Ferkels vorgenommen, das dann mit roter Wolle abgewischt und mit Quellwasser abgewaschen wurde[35]). Der Omphalos stand im Tempel inmitten der Cella, wie es für den Nabel der Erde angemessen ist. Dort, gleich im Anlaufe für jeden, der in das Gotteshaus trat, diente er seinem Zweck am besten. Der Tempel hat wechselnde Schicksale erlebt. Der alten Steinschwelle war im sechsten Jahrhunderte der Bau des Spintharos gefolgt. Zweihundert Jahre später ist der Tempel durch ein Erdbeben zerstört und dann wiederhergestellt worden. Im Jahre 356 v. Chr. wurde er durch die Phoker, die nach Schätzen suchten, verwüstet, 83 v. Chr. durch einfallende Thrakerhorden in Brand gesteckt und erst in der römischen Kaiserzeit wieder erneuert[36]). Die Bedeutung des Omphalos beruht auf der Blutsühne. Was man sonst in alter und neuer Zeit über ihn ausgeklügelt hat, kommt demgegenüber nicht in Betracht[37]). Er wird als Eigentum der Erdgöttin bezeichnet und bildete ein Denkmal dessen, was Apollon ihr angetan und der eigenen Reinigung des Gottes[38]). Daß Delphi lange Zeit ein Mittelpunkt der Sühnung für unglückliche Totschläger gewesen ist, die von Gewissensangst sowohl, wie von der Furcht vor der Blutrache der Angehörigen des Opfers gepeinigt waren, braucht man nicht zu bezweifeln, und daraus erklärt sich auch die Auffassung des Sühnesteines als Nabel der Erde. Wenn daneben auch Apollon ihn gelegentlich zum Sitz erkor, wie auf Vasenbildern und Münzen zu sehen ist, so verlieh ihm das noch besondere Heiligkeit. Der Bittflehende heißt «Prostropaios», und dieser Name wurde auch auf die Götter übertragen, an die ein solcher sich wandte[39]). Im delphischen Jahre trägt ihn einer

der Monate, mundartlich als Poitropios bezeichnet; ein anderer heißt Endyspoitropios. Der erstere entspricht dem attischen Poseideon, der zweite dem Munychion. Ein Fest «Poitropia» ist durch die Labyadeninschrift bekannt geworden. Wenn in zahlreichen Urkunden auf einer Stützmauer im Delphischen Temenos die Freilassung von Sklaven veröffentlicht wird, so läßt sich Delphi als Gnadenort auch für diese wohltätige Einrichtung erkennen und liegt der Schluß nahe, daß in den Zeiten, da die Blutsühne außer Übung gekommen war, die Sklavenfreilassung an ihre Stelle getreten ist. Der Omphalos hatte nun seine Berechtigung verloren, und daß man ihm damals einen anderen Platz angewiesen hat, ist immerhin denkbar.

Bei allen Sühngebräuchen im griechischen Gottesdienste wurde fortan der Lorbeer verwendet. So ist es gekommen, daß seinem Laub eine reinigende Kraft zugeschrieben wurde. Der würzige Geschmack und der kräftige Geruch mochte dazu beitragen. In Euripides' Ion benutzt der Tempelknabe, nach welchem das Drama benannt ist, zum Fegen des Heiligtums einen Besen aus frischem Lorbeer nach dem eingeführten Brauche der «Neokoren», das ist der Tempelkehrer. Der Neokorat wurde später ein angesehenes Ehrenamt[40]). —

So ist der Baum, welcher ursprünglich der Gaea gehört hat, die ihn aus ihrem Schoß erzeugte, ein Besitz des Apollon geworden. Wer nach Delphi kam und das Orakel befragen wollte, trug einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, wer dort Opfer darbrachte, ebenfalls und sorgte auch für Bekränzung des Altars. Der erste Tempel des Gottes, von dem die delphische Priesterlegende zu reden weiß, war eine Laube ⟨καλύβη⟩ aus Lorbeergebüsch. Am späteren Tempel pflegte man den Eingang mit Lorbeerreisern zu schmücken; auch im Innern fehlten sie nicht[41]).

Daß der Gott aus dem Lorbeer weissagte, berichtet der Pythische Hymnos. Als oberster Exeget den Erdenbewohnern verkündend, was den Unsterblichen wohlgefällig ist, sitzt er auf dem Omphalos[42]), und in dieser Stellung, mit einem Lorbeerstab in der Hand, findet er sich auf delphischen Münzen dargestellt, vermutlich nach einem statuarischen Vorbilde.

Weit über ein Jahrtausend hat die Herrlichkeit des delphischen Heiligtums bestanden. Dann kam die Zeit, wo auch sie ein Ende nahm. Als Kaiser Julian (360—363 n. Chr.) das verödete Orakel wieder aufrichten wollte und seinen Leibarzt Oribasios hinsandte, ward ihm der letzte Orakelspruch verkündet:

«Saget dem Kaiser: Dahin ist gesunken die kunstvolle Halle,
Nicht mehr hat Phoibos die Laube, nicht mehr den mantischen Lorbeer,
Nicht den rauschenden Quell, versiegt ist das redende Wasser.»

Εἴπατε τῷ βασιλεῖ· χαμαὶ πέσε δαίδαλος αὐλά,
οὐκέτι Φοῖβος ἔχει καλύβαν, οὐ μάντιδα δάφνην,
οὐ παγὰν λαλέουσαν· ἀπέσβετο καὶ λάλον ὕδωρ [43]).

Delphis heilige Bräuche aber fanden Nachahmung anderwärts. Lorbeerreis und Lorbeerkranz wurden Abzeichen der Bittflehenden und der Propheten, der Sänger und Dichter und Ehrenpreis verdienter Männer überhaupt. Schon Hesiod hatte durch die Musen vom Helikon einen Lorbeerstab erhalten und die göttliche Stimme zur Verkündigung von Zukunft und Vergangenheit. Bei festlichen Mahlen der Athener ging der Aesakos herum, ein Lorbeer- oder Myrtenzweig, und wer ihn bekam, hatte ein Lied vorzutragen. Städte verliehen einen Lorbeerkranz verdienten Männern als hohe Auszeichnung. Den Ehreninschriften fügte man ihn in Abbildung bei.

Überall, wo der Dienst des Apollon Wurzel schlug, wurde der Lorbeer als Wahrzeichen des Gottes verwendet. Um sich als Streiter für das delphische Heiligtum kenntlich zu machen, ließ der makedonische Philipp seine Soldaten mit Lorbeer geschmückt gegen die Phoker in den Kampf ziehen [44]).

War der Lorbeerkranz zunächst bloß Siegespreis der pythischen Agonisten gewesen, im Laufe der Zeiten wurde er der gepriesene Schmuck von Siegern überhaupt, musischen wie gymnischen, und der Helden des Krieges. Die Schönheit des Baumes, die regelmäßige Form der dunkelgrünen, glänzenden Blätter, welche Sommer und Winter in gleichmäßiger Frische zu haben sind, machten sie zum Kranzeslaube geeignet,

wie keine anderen. Zugleich mit der Verbreitung des apollinischen Dienstes bedeckte sich das Land mit Lorbeerhainen.

Auch nach Großgriechenland brachten hellenische Siedler die Verehrung des Apollon, und in seinem Gefolge drang die Wertschätzung des Lorbeers von da nach dem übrigen Italien. Es versteht sich, daß er auch in Rom gastliche Aufnahme fand. Bei den Triumphzügen trug ihn der siegreiche Feldherr, um ihn dann auf den Schoß des Jupiter Optimus Maximus niederzulegen. Die Krieger, welche seinem Wagen folgten, hatten Helm und Speer damit umwunden. Auf dem Bogen des Titus und auf der Ara Pacis sind noch heute die mit Lorbeerkränzen geschmückten Festgenossen zu sehen. Ursprünglich aus frischem Laube, später nachgebildet aus Gold, wurde der Kranz seit der Diktatur Caesars zum Diademe der Kaiser. Apollons Dienst zu fördern ließ sich seit dem Siege von Aktion besonders Augustus angelegen sein. Er erbaute den prachtvollen Tempel auf dem Palatin und tat alles, was beim Volke den Glauben an besondere Begnadigung durch den Gott bestätigen konnte. Auch später hielt man daran fest. An dem Tag, an dem Augustus geboren ward, soll auf dem Palatin ein Lorbeerbaum aufgesproßt sein. Rechts und links vom Tore seiner Wohnung stand ein solcher, den der Senat hatte pflanzen lassen[45]. Aus dem Lorbeer, welchen Augustus in seiner Vejentischen Villa eingesetzt hatte, war nach und nach ein ganzer Hain erwachsen. Alle triumphierenden Caesaren seines Geschlechtes entnahmen von dort die Zweige für die Weihung auf dem Kapitole. Nachher wurden sie eingepflanzt und schlugen Wurzel. Aber jeder soll nur so lange fortgegrünt haben, als der Caesar am Leben war, von welchem er herrührte. Beim Tode Neros verdorrte der ganze Hain[46]. Die von hoher Stelle geförderte Legendenbildung zeigt, welcher Wert auf die Verbindung des Julischen Hauses mit dem altheiligen Kranzeslaube des delphischen Gottes gelegt wurde.

Mit der Ausdehnung römischer Macht ist der Lorbeer von Rom in die Barbarenländer gedrungen. Wie er im Laufe der Jahrhunderte zum Ehrenpreis aller Erdbewohner geworden

und es geblieben ist, bis auf diesen Tag, das auszuführen gehört nicht in den Plan unserer Darstellung.

IV.

Das älteste aller Heiligtümer von Olympia gehörte der Erdgöttin. Das Gaeon lag am unteren Südabhange des 123 Meter hohen Kronoshügels und war vermutlich ein umfriedeter Bezirk von geringem Umfange. Auch dort soll in alter Zeit ein Orakel bestanden haben. Eine Öffnung (στόμιον) auf dem Boden schloß die Tiefen der Unterwelt auf. Aus der Asche dargebrachter Opfer war der Gaea ein Altar aufgerichtet, und bei der Öffnung stand ein solcher der Themis [1]. Die Ähnlichkeit mit Delphi ist unverkennbar. Auch an einer Priesterin, der die Orakelgebung übertragen war, wird es dereinst nicht gefehlt haben. Eine Anzahl anderer Frauendienste, welchen allen gemein ist, daß ihre Heiligtümer sich am Südrande des Kronosberges hinzogen, kamen nach und nach auf. Zunächst der Dienst der Muttergöttin in Verbindung mit einer idaeischen Grotte, ein anderer der Aphrodite Urania, sodann einer der Hera und der Heroine Hippodameia, und weiterhin in östlicher Richtung, dort, wo das Ende des Stadions und die Roßbahn einander berührten, ein Tempel der Demeter Chamyne. Es darf angenommen werden, daß all diese Dienste weiblicher Gottheiten sich dem ursprünglich vorhandenen der Erdgöttin als wesensverwandte Formen und unter Einwirkung von außen her in allmählicher Entwicklung zugesellt haben. Der jüngste war der Hera gewidmet und erreichte, von der umwohnenden Bevölkerung gefördert, ein bedeutendes Ansehen. Der Hera trat sodann Zeus an die Seite, und seine, durch die Kampfspiele der Männer hochgesteigerte Herrlichkeit nahm endlich die Gottesverehrung von Olympia für sich in so hohem Grad in Anspruch, daß alle anderen Kulte in den Hintergrund traten.

Das hohe Alter des Dienstes der Erdgöttin wird auch in Olympia durch früh entwickelten Baumkultus bestätigt. Der Bezirk der heiligen Anlagen trug den Namen Altis. «Pisas Hain von schönen Bäumen am Alpheios» nennt Pindar (O. 8, 9)

die heilige Widemut, Πίσας εὔδενδρον ἐπ' Ἀλφεῷ ἄλσος. War das ganze Alpheiostal von der arkadischen Grenze abwärts reich an üppigem Baumwuchse, dem Tempetale zu beiden Seiten des Peneios wohl vergleichbar [2]), so gedieh doch in der kleinen Ebene zwischen den Wasserläufen des Alpheios und des Kladeos und den Bergabhängen, deren letzter Ausläufer der Hügel des Kronos ist, in besonderer Schönheit der wilde Ölbaum, griechisch Kotinos, ein baumartiger Strauch mit schmalen, dunkeln, der großblättrigen Myrte nicht unähnlichen Blättern. Seine Früchte sind ungenießbar und arm an Öl. Nach alter Überlieferung ist er am Alpheios zuerst entsprossen [3]). Schon im Altertume wird er auch schlechthin als Ölbaum bezeichnet. Indes ist die wilde Olive mit der zahmen zwar verwandt, aber doch von ihr verschieden. Jahraus jahrein tragen die Vögel Olivenkerne über das Land, aus denen im nächsten Frühjahre Wildlinge aufsprossen. Der Ölbauer verpflanzt sie in sein Landgut und pfropft darauf das Edelreis [4]).

Von der Menge des Kotinos in Olympia zeugen die Berichte über das sogenannte Pantheion. Man verstand darunter eine reichlicher bewachsene Stelle des heiligen Haines, einen kleinen Bezirk im großen, auf dem im fünften Jahrhunderte der Zeustempel erbaut worden ist, wo aber schon lange vorher die Verteilung der Siegespreise nach den olympischen Agonen stattfand. Noch heute bezeugen vor den Tempeltrümmern im Marmorpflaster ausgesparte Öffnungen die Stellen, an denen bis in späteste Zeiten Baumstämme gestanden haben. Eben dort, «im Winkel des Gartens», wie Homer sagen würde [5]), wuchs auch der heilige Kotinos, von dem die Ehrenkränze entnommen wurden.

Ein Hain von wilden Ölbäumen hat nach Strabon ⟨8, 353⟩ auch das Stadion umgeben. Die Nachricht ist nicht ohne Wert; denn sie tut das Verständnis einer merkwürdigen Überlieferung der elischen Altertumsforscher — Ἠλείων οἱ τὰ ἀρχαιότατα μνημονεύοντες — auf: Es war noch im goldenen Zeitalter. Da wuchs der Kotinos in Olympia in solcher Fülle, daß sich die fünf Fingerlinge oder Kureten, welche im Dienste der Rhea vom kretischen Ida her nach Olympia gekommen waren, um

bei der Behütung des Zeuskindes Hilfe zu leisten, Blätter abpflückten und «noch frisch» auf die Erde breiteten, um darauf zu schlafen[6]). Es leuchtet ein, daß der Erdschlaf von Dienern der Großen Mutter, deren sehr alte Verehrung in Olympia durch einen vielbesuchten Altar bezeugt ist, zu dem in späterer Zeit auch ein Tempel kam, besonderen Sinn haben muß, sonst würde man schwerlich einer an sich so unbedeutenden Sache gedacht haben. Wir erinnern uns der Überlieferung von Dodona. Der heilige Hain, die Hypopheten des Zeus, jene Seller mit ungewaschenen Füßen, als χαμαιεῦναι bezeichnet, das heißt «auf der Erde gebettet», Diener des Gottes, die aus Träumen die Zukunft erkannten, tun den Sinn der Kuretenlegende von Olympia auf. Spuren uralter Traumdeutung hier wie dort, und, wenn man Euripides glauben darf, dereinst auch in Delphi. In den Tiefen der Erde wohnen wissende Geister und steigen nach oben, um sich zu offenbaren, sei es durch den offenen Schlund auf dem Gaeon, der delphischen Form entsprechend, oder im aufsteigenden Safte der Bäume des heiligen Haines, deren Blätter noch frisch zur Lagerstatt dienten. Und wenn am südöstlichen Abhange des Höhenzuges, wo das Ende des Stadion lag, noch in der römischen Kaiserzeit ein hochangesehenes Filial der Gaea bestand, das der Demeter Chamyne geweiht war und weibliche Priesterschaft besaß[7]), so bestätigt es die alte Erdwahrsagung nach dodonischer Art und erklärt auch den Erdschlaf der Kureten. Denn was kann «Chamyne» anderes bedeuten, als das ähnlich gebildete «Chamaieunes», nämlich die Bettung auf dem Erdboden? Eben darum aber gewinnt jene gelegentliche Bemerkung bei Strabon, daß das Stadion in einem Haine von wilden Ölbäumen lag, an Bedeutung und ersetzt, wenn auch dürftig genug, den Mangel an genauerer Kenntnis über das Ritual des Chamynaeadienstes und die Legende, auf der es begründet war. In Betracht kommt nun noch der Bericht, daß eben dort Hades die Persephone in die Unterwelt entführt habe und daß dabei die Erde sich auftat, um den Wagen des Gottes der Tiefe herauszulassen, und danach sich wieder schloß; denn dadurch läßt sich auf eine Öffnung schließen, die den Zugang zum Schattenreiche

bot[8]). Das ursprünglich für den Wettlauf der Mädchen unter Leitung der Sechszehn Frauen hergerichtete, später für die Männeragone in östlicher Richtung verlängerte Stadion griff in den Bezirk der Chamynaea über. Die Priesterin hatte darum das Recht, gegenüber den Hellanodiken auf einem Steinblocke sitzend, den Wettkämpfen zuzusehen, ein Recht, das dieses Amt auch sehr vornehmen Damen begehrenswert erscheinen ließ. Denn das Betreten von Olympia während des Hochfestes war anderen Frauen bei Todesstrafe verboten[9]).

Wenn man Pindar hört, so war der Kotinos durch Herakles vom Hyperboreierland an den schattigen Quellen des Istros nach dem, damals noch schattenlosen, Garten im Talgrunde des Pelops gebracht worden. «Den alten Aufträgen des Herakles gehorsam», sagt der Dichter[10]), «legt der untadelige Hellanodike jenen glanzvollen Schmuck des Ölbaumes dem Sohne des Aenosidemos auf das Haupt, welchen dereinst von des Istros schattigen Quellen Amphitryons Sohn als schönstes Andenken der olympischen Wettkämpfe geholt hatte. Dort war es ihm gelungen, von dem Volke der Hyperboreier, das dem Apollon dient, mit freundlichen Worten für des Zeus gastliches Heiligtum das schattenbringende Gewächs zu erbitten, als Gemeingut für die Menschen und den Kranz der Ehren. Denn bereits ließ ihm, nachdem die Altäre dem Vater eingeweiht waren, die monatteilende, auf goldenem Wagen fahrende Mondgöttin das volle Auge des Abends entgegenleuchten. Auch der großen Kämpfe heilige Entscheidung und die fünfjährige Wiederkehr zugleich hatte er an den gottgeweihten Berghöhen des Alpheios gestiftet. Aber der Platz im Talgrunde des kronischen Pelops ließ noch keine schönen Bäume sprießen, nackt von diesen schien ihm der Garten den stechenden Strahlen der Sonne preisgegeben. Da nun trieb ihn der Geist, in das istrische Land zu ziehen. Dort empfing ihn Latos roßtreibende Tochter, wie er von den Felsrücken und vielgewundenen Schluchten Arkadiens kam, da ihn auf Eurystheus' Geheiß der vom Vater auferlegte Zwang trieb, die goldgehörnte Hirschkuh zu holen, die Taygeta einst der orthosischen Göttin geweiht hatte. Das Tier verfolgend, schaute er auch das Land jenseits

der Winde des kalten Boreas. Da blieb er stehen und staunte die Bäume an, und es ergriff ihn ein süßes Verlangen, sie um das zwölfmal umfahrene Ziel der Roßbahn zu pflanzen».

Die prachtvolle Schilderung des großen Dichters besitzt für die Geschichte des olympischen Götterdienstes doch nur geringen Wert. Unverkennbar hat die Vorliebe für seinen Landsmann, den thebanischen Königssohn, dem kein anderer der Heroen an Herrlichkeit gleichkam, die Ausführung des Mythos veranlaßt. Ob dabei etwas von olympischer Überlieferung Pindar vorgeschwebt hat, steht dahin. Die Rolle, welche Herakles im olympischen Kultus zugewiesen war, ist eine sehr bescheidene. Mochte dorischer Einfluß vieles erstreben und manches erreichen, so haben doch die Eleier, die über Olympia geboten, nie vergessen, wie großes Unheil der allgewaltige Held ihnen vor Zeiten bereitet hatte, und ließen es ihn entgelten. Pelops und Hippodameia bekamen eigene Friedhöfe mit ansehnlichen Diensten; Herakles hat nicht einmal einen bescheidenen Altar erhalten[11].

Es kam die Zeit, da in Olympia der Gottesdienst des Zeus Eingang fand und allmählich emporblühte. Wahrscheinlich geschah es von Dodona her über Aetolien, das Stammland der Eleier, mit dem sie dauernd in Verbindung blieben, und in den Jahren der großen Wanderung. Seitdem wurden die Frauendienste nach und nach zurückgedrängt, bis sie ganz in den Hintergrund gerieten. Die Rolle der Hera als der großen Herrin von Olympia war ausgespielt. Deutlich erkennt man eine Kultveränderung ähnlich der von Delphi, wie Apollon den Drachen erlegte. Aber in Olympia ist der gottesdienstliche Vorgang mit politischer Umwälzung verbunden. Die um Ol. 50 ⟨d. i. 580 v. Chr.⟩ durchgesetzte Reform bedeutete die endgültige Unterwerfung der Pisaten, welche der Hera als Landesgöttin vor anderen ergeben waren[12]. Die neue Verwaltung traf peinliche Vorkehrungen, um die Verehrung der hohen Frau in Grenzen zu zwingen, die ihr ließen, was nicht genommen werden konnte, aber ein Wiederaufleben für immer verhüteten. Mit dem gesteigerten Dienste des Zeus hing auch eine Veränderung im alten Besitze der Erdgöttin zusammen.

Wie Apollon in Delphi den Lorbeer, so übernahm in Olympia nunmehr Zeus den Kotinos als eigenes Kranzeslaub. Apollon mußte sich, um entsühnt zu werden, das Edelreis in Tempe holen. Sein Vater wandte sich nach Delphi und gewann die Unterstützung des dort zu hohem Ansehen gelangten Sohnes.

Im Temenos von Olympia war einer der wilden Ölbäume vor den anderen ausgezeichnet, sei es durch Größe und Schönheit oder einen Umstand religiöser Art, von dem wir nichts mehr wissen. Dieser Baum wurde zur Lieferung der Kränze für die Sieger an den großen Agonen beim Hochfeste des Zeus erkoren. Das war die Schönkranzolive, ἐλαία καλλιστέφανος, kurzweg auch «Kallisto» genannt[13]), die, wie oben erzählt wurde, ihren Standort innehatte, lange bevor an den Bau des Libon zu denken war. Neben der Kallisto war ein Altar für Nymphen der Baumpflege errichtet, die danach Schönkranznymphen genannt und durch eigene Opfer und Gaben geehrt wurden. Daß sie bei der monatlichen Bedienung aller siebzig Altäre die bescheidene Darbringung von Honigkuchen und Weihrauch empfingen, versteht sich von selbst; nur das Trankopfer dabei fiel weg; denn Nymphen und ihresgleichen wollten von Wein und starken Getränken nichts wissen. Der heilige Baum war von einem Geheg umgeben, das ihn schützte und zugleich auszeichnete[14]). Bereits im vierten Jahrhunderte stand er wegen seines hohen Alters in Ansehen, und daß er bis zum Ende von Olympia weitergelebt hat, braucht man nicht zu bezweifeln. Der Ölbaum, der wilde mehr noch als der zahme, erreicht ein erstaunliches Lebensalter und läßt sich auch aus Wurzeltrieben erneuen.

Die Legende erzählt, wie es zuging, daß dieser Baum und kein anderer zum Kronenspender erwählt wurde[15]). Bis Ol. 5 hatten die Sieger keine Kränze, sondern andere Preise bekommen. In der sechsten Olympiade aber hielt es König Iphitos für angebracht, in Delphi anzufragen, wie man es fürderhin mit der Belohnung der Agonisten halten solle. Und die Pythia sprach also:

«Iphitos, nicht des Apfelbaums Frucht mehr wähle zum Siegspreis,

Sondern hole den Kranz vom wilden fruchtbaren Ölbaum,
Welcher jetzt vom feinen Gewebe der Spinne bedeckt ist!»

Ἴφιτε μήλειον καρπὸν μὴ δῇς ἐπὶ νίκῃ,
ἀλλὰ τὸν ἄγριον ἀμφιτίθει καρπώδη ἔλαιον,
ὃς νῦν ἀμφέχεται λεπτοῖσιν ὑφάσμασ' ἀράχνης.

Man suchte und fand unter den zahlreichen Kotinosbäumen, die in dem heiligen Haine wuchsen, einen mit Spinnweben überzogen und erkannte, daß es der auserwählte sei, und nahm ihn fortan zum Kranzesbaum. Einer aus vielen erkoren, wie in Dodona und anderwärts. Ob er dereinst auch zur Orakelgebung gedient hat, wie die Eiche des Zeus, wird nicht berichtet, es ist aber wohl denkbar.

Daß dem Kotinoslaube seine Ehre bis in die fernsten Zeiten erhalten blieb, wird auch durch andere Zeugnisse festgestellt. Auf Grund einer amtlichen Aufzeichnung berichtet Pausanias über das vorhin erwähnte Opfer, welches allmonatlich an einem bestimmten Tag auf allen Götteraltären in Olympia, damals siebzig an Zahl, dargebracht wurde, eine allgemeine Abfindung, bei der jeder zu seinem Rechte kam. Die Form war altertümlich und einfach. Aber außer Speise und Trank wurden auf jeden der Altäre auch einige Ölzweige getan und blieben dort liegen bis zum nächsten Male[16]). Das war eine Ehrung besonderer Art. Wenn man sich dabei des Zusammenhanges mit dem uralten Erdglauben nicht mehr bewußt war, vorhanden war er sicherlich.

Die Zweigspende der Altäre schließt nun auch den tieferen Sinn des Bekränzens der Sieger auf. Denn der olympische Siegeskranz war nichts anderes als ein Ölzweig, eine einzelne Gerte, die man umbog und zusammenband und dem durch die Gnade des siegverleihenden Gottes geweihten Sterblichen auf das Haupt legte, wie auf einen lebendigen Altar. Das gleiche wird wohl auch von den Kranzpreisen der Sieger in Delphi und Dodona gelten. Dadurch wurde der Bekränzte zum Eigentume des Gottes, und unter solcher Weihe durfte er in Olympia auch an dem Priestermahl im Prytaneion teilnehmen und ein Siegesbild in der Altis aufstellen, das seinen

Namen trug und einen Platz unter den Altären und Standbildern der Götter und Heroen erhielt, als wäre er ihresgleichen.

Man darf nicht vergessen, daß der Ehrenzweig des olympischen Siegers durch die nähere Verbindung mit der Gottheit einen Wert bekam, wie keiner der anderen. Denn er allein war dem Schönkranzbaum entsproßt, und ein «ringsumblühter» Knabe, wahrscheinlich der Epispondorchest des Festmonats, hatte auch ihn mit goldener Sichel abgeschnitten, wie in Tempe der Knabe Drachentöter den Lorbeer für die Großen Pythien. Darin bestand die hohe Auszeichnung des Siegers. Denn unter Kranze ging jeder, der in Olympia Opfer darbrachte, Kämpfe bestand oder als Gast an der Festfeier teilnahm. Aus guter Quelle berichtet Diodor ⟨15, 18⟩, daß bei der Schlacht von Olympia, Ol. 104, 1, d. i. 364 v. Chr., die anwesenden Hellenen bekränzt den Streitenden zusahen, wie vorher den Agonisten im Pentathlon, von der bunten Halle aus, die als Schaubühne diente. Durch den Kranz waren sie als Neutrale gekennzeichnet, des Gottesfriedens teilhaftig und standen unter dem Schutze des Zeus, dessen Hochfest gefeiert wurde. Aber das geweihte Siegesreis trug immer nur ein solcher, welchem es der «untadelige Hellanodike» als glänzenden Schmuck auf das Haupt gelegt hatte, vor der Tempeltür unter den Augen des prachtvollen Gottesbildes.

Auch dieses Kranzeslaub entstammte im letzten Sinne der Erdgöttin. Wenn der glückliche Preisträger nach eben erlangtem Siege mit Bändern geschmückt von den Zuschauern mit Blättern beworfen wurde, so geschah das, weil das Laub eine Gotteskraft enthielt[17]). Was zur scherzenden Sitte geworden war, auch hier hatte es einen tieferen Grund, aber schwerlich wußte noch jemand davon.

Gaeas alter Besitz war auf Zeus übergegangen. Auf dem Gottesbilde des Pheidias hat der Olympier selber den Kotinoskranz auf dem Haupt und die Nike auf seiner Hand, die das Ehrenband austrägt, ebenso. Niken umgeben die Füße seines Thrones. Auch die Vorderseite des Tempels ist von Niken umflogen. Es war die Stelle, wo dereinst die wilden Ölbäume

am dichtesten wuchsen und von alters her die Kränzung der Sieger geschah. In der Vorhalle stand der eherne Dreifuß, der in älterer Zeit die Kranzreiser trug. Sollte die Wahl dieses Gerätes ohne Bedeutung sein? Ebendort war das Standbild der Friedensgöttin, die den Iphitos krönte. —

Der Gebrauch des Kotinos ist in Olympia zu Hause und blieb, so viel wir wissen, auf Olympia beschränkt. Verbreitung über alle Welt, wie der Lorbeer, hat er nicht gefunden, ebensowenig wie die Fichte vom Isthmos und der Eppich von Nemea. Bloß der Ölbaum des attischen Dienstes hat noch eine, in ihrer Art gleich hohe, Bedeutung erlangt.

V.

Der zahme Ölbaum erreicht eine Höhe von 20 bis 30 Fuß und treibt weit ausgebreitete Zweige. Seine Blätter behalten Sommer und Winter ihre graugrüne, silberschimmernde Farbe. Die Früchte sind beerenartig, oval und werden, wenn sie reifen, schwarz. Der Baum wird durch Reiser fortgepflanzt, auf Wildlinge aufgepfropft oder auch eingeimpft. Mit den Jahren nehmen die Stämme wunderliche Formen an und treiben aus ihrem Geäst und dem knorrigen Wurzelstocke frische Reiser, welche weiter wachsen und wieder Früchte bringen. Bei guter Pflege liefert der Ölbaum reichen Ertrag und, wenn die Ernte mit einiger Sorgfalt vorgenommen wird, ein reines, helles und wohlschmeckendes Öl.

Die zahme Olive ist aus Vorderasien eingeführt, wahrscheinlich durch die seefahrenden Phoiniker. In Palaestina stand die Olivenzucht seit alter Zeit in Blüte. Die heiligen Schriften reden oft vom Ölbaum und seinem Erzeugnisse. Vom achten Jahrhundert an siedelt sich das edle Gewächs in den Wohnsitzen der Griechen an, in Jonien zunächst und auf den Inseln. Seine Aufzucht ist jünger als der Weinbau. Bei Homer wird seiner mehrmals gedacht, nur vereinzelt in der Ilias, öfter in der Odyssee, doch ist der Gebrauch des Öls in seiner vielseitigen Verwendung noch nicht entwickelt[1]. Hesiod spricht nirgends vom Ölbaum, obgleich in seinem Bauernkalender über die Aufgaben des Landmanns ausführlich genug gehandelt

wird. Öl selbst wird einmal erwähnt ⟨v. 522⟩ als Mittel zum Salben.

Auf dem griechischen Festland ist der zahme Ölbaum nirgends so trefflich gediehen wie in Athen und seiner Umgebung. Klima und Boden müssen ihm besonders zusagen und, wie schon die Alten erkannten, ganz besonders auch die feuchte Seeluft [2]). War er vom Ausland eingeführt und über das Meer, so läßt es sich begreifen, daß er zuerst in der attischen Hauptstadt freundlich aufgenommen wurde, die sich schon früh eines regen Handelsverkehrs rühmen konnte. Bereits zu Beginn des sechsten Jahrhunderts hat Solon über den Olivenbau gesetzliche Bestimmungen getroffen. Später soll Peisistratos den Anbau in der baumlosen attischen Flur betrieben haben [3]).

Bei der Art, wie die Alten solche Vorgänge auffassen, ist es nicht zu verwundern, wenn die Athener ihre Stadt als eigentliche Heimat der Olivenzucht ansahen [4]). Dieser Glaube hat sich in der Sage vom Wettstreite des Poseidon und der Athene niedergeschlagen. Wer von beiden der Stadt die schönste Gabe bescheren werde, des Eigentum solle sie sein. Da stieß der Erderschütterer seinen Dreizack in den Burgfelsen, und ein salziger Quell sprang daraus hervor, um die Herrschaft auf dem Meere kundzutun. Athene aber ließ den Ölbaum emporsprießen, das Gewächs des Friedens und Wohlstandes. Die Götter erkannten ihr den Sieg zu. Voll freudiges Stolzes bekränzte die Göttin ihr Haupt mit den Sprossen des neuen Gewächses und gab der Stadt, die als herrlichster Siegespreis fortan ihr Eigentum blieb, den Namen, den sie selber trug, Athene. Silbermünzen zeigen die neue Herrin mit einem Kranze von Ölblättern geschmückt; der Kranz findet sich aber auch allein, oder ein kleines Ölreis als sinniger Schmuck und daneben die Eule, die auf der Burg ihr Nest hatte [5]). Am schönsten war der Wettkampf der beiden Gottheiten auf dem westlichen Giebelfelde des Parthenon dargestellt. Die herrliche Gruppe künstlerisch vollendeter Gestalten, von der sich noch ein großer Teil erhalten hatte, wurde bekanntlich im Jahre 1687 bei der venezianischen Belagerung zerstört. Indes kann man aus der, dreizehn Jahre vorher angefertigten,

Zeichnung eines Malers im Gefolge des Marquis von Nointel einigermaßen erkennen, wie das Ganze ausgesehen hat [6]). Leider fehlt auch auf der Zeichnung gerade das Mittelstück, und so läßt sich eine deutliche Vorstellung, wie der große Meister das Aufsprießen des Ölbaumes wiedergegeben hat, nicht mehr gewinnen. Das mehrfarbige Reliefbild einer Hydria aus Pantikapaeon, welches offenbar unter dem Eindrucke des plastischen Vorbildes von einem athenischen Künstler hergestellt ist, zeigt den Vorgang ziemlich anschaulich. In der Mitte, zwischen den streitenden Göttern, steht groß und schön der neugeschaffene Baum; eine geflügelte Siegesgöttin sitzt in seinen Zweigen, und unten ringelt sich die Burgschlange um den Stamm [7]). Auf einer attischen Münze ist eine ähnliche Darstellung ausgeführt, doch sind die Götter umgekehrt geordnet und statt der Nike sitzt eine Eule auf dem Baume [8]).

Was die streitenden Götter geschaffen hatten, der Salzsee und der Ölbaum, blieb auf der Akropolis erhalten für alle Zeiten. Noch in späteren Jahrhunderten stand im Lichthofe des Erechtheion der vom Alter krumm gewordene Stamm des ehrwürdigen Gewächses [9]), die berühmte Mutterolive, von der alle Ölbäume in der Ebene des Kephisos ihren Ursprung herleiteten. Die Verwüstung der Burg durch die Perser im Jahre 480 hat der Gottesbaum überstanden. Zwar wurde er zugleich mit den übrigen Heiligtümern von den Barbaren durch Feuer vernichtet; als aber am Tage darauf die Athener, welche vom Perserkönige beauftragt waren im Heiligtume des Erechtheus das übliche Opfer darzubringen, hinaufkamen, da hatte der Stumpf einen zwei Ellen langen Sprößling getrieben, der weiter wuchs und wieder zu einem schönen Baume gedieh [10]).

Die Burgolive trug den Namen Moría, vielleicht in dem Sinn einer Gabe des Schicksals, von μόρος, μείρομαι, d. i. «Anteil erhalten». Athene und der Ölbaum blieben für alle Zukunft miteinander vereint. Sogar das alte Schnitzbild der Göttin im Poliastempel war aus einem Olivenstamm hergestellt. Es galt als das allerheiligste der Stadt, das ist der Burg; denn unter Polis verstand man in alten Tagen, was später die «Oberstadt», Akropolis, hieß. Auch die Göttin hatte also

danach den Beinamen «Polias» erhalten. Nach der Überlieferung war das Holzbild vom Himmel gefallen. Beim Feste der Plynterien, das ist nach Plutarch am 25. Thargelion, zu Anfang Juni [11]), nahm die Priesterschaft der Praxiergiden die äußere Ausstattung — κόσμος — der Göttin und den Peplos, mit dem sie bekleidet war, ab, um diesen zu reinigen. Das entblößte Holzbild wurde verhüllt und der Tempel gesperrt. Daß es nach Phaleron getragen und von den Bademädchen im Meere gewaschen, danach des Nachts bei Fackellichte wieder zurückgebracht wurde, scheint aus Inschriften hervorzugehen [12]). Nach Vollendung aller Bräuche wurde es wieder schön bekleidet. Nahe bei dem Götterbilde hing eine goldene Lampe, welche der Erzarbeiter Kallimachos gefertigt hatte. Eine hochgewachsene eherne Palme diente zum Abzuge des Rauches. An einem bestimmten Tage wurde die Lampe mit Öl gefüllt und brannte weiter Tag und Nacht bis zum gleichen Tage des folgenden Jahres. Kam es vor, daß das Licht einmal ausging, so mußte es mit reinem Feuer wieder angezündet werden [13]).

Um die Segensspende der Stadtgöttin dem ganzen Lande zuteil werden zu lassen, hatte man einen Absenker des heiligen Mutterbaumes von der Akropolis in dem der Athene angehörigen Grundstücke der Akademie am Kephisos eingepflanzt, wo er Wurzel schlug, prächtig aufwuchs und allmählich weiter vermehrt wurde. Es wird von zwölf heiligen Ölbäumen berichtet, die ebenfalls Morien hießen. Unter ihnen waren Altäre für Zeus Morios oder Kataibates errichtet, daneben auch solche für Athene und für Herakles. In der Nähe lag der «glanzvolle» Kolonoshain, den das Chorlied bei Sophokles preist und dabei dankerfüllt auch des Ölbaumes gedenkt:

«Hier auch blüht ein Gewächs, wie im Gefild Asia keines,
Noch auf Dorischer Flur dort in dem weit
Prangenden Eilande des Pelops
Erwuchs. Von selbst keimt es;
Der Feindesspeere Schrecken ist's,
Das mächtig aufblüht in dieser Landschaft:
Mein sproßnährender, blauschimmernder Ölbaum,

Den kein bejahrter, kein junger Heerfürst
Je mit feindlicher Hand tilgend verheert;
Denn mit dem ewig wachen Blick
Seh'n Zeus Morios Augen ihn
Und strahläugig Athene [14]) ».

Der Staat selbst ließ sich die Hut der heiligen Bäume angelegen sein. Ein Ausschuß von Sachverständigen — γνώμονες — wachte darüber, daß der Raum um einen jeden unbebaut blieb [15]). Ein schwerer Fluch traf den Vermessenen, sei es Freund oder Feind, der es wagen würde, eine der Morien umzuhauen. Sogar die Lakedaemonier, die zu Anfang des peloponnesischen Krieges alles Land der Tetrapolis sengend und brennend verwüstet hatten, die Oliven Athens ließen sie unversehrt [16]). Wer von den heiligen Bäumen ohne Erlaubnis Früchte oder auch nur Blätter abnahm, der hatte Verbannung zu gewärtigen. Die gleiche Strafe und Verlust des Vermögens traf den Übermütigen, der sich erdreistete, auch nur von Morien seines eigenen Grundstückes eine zu schlagen oder die Umhegung zu beseitigen. Das Gerichtsverfahren unterstand dem Areopag. Jedermann war zur Pflicht gemacht, solchen Frevel anzuzeigen. Tat das ein Sklave, so wurde er mit Freilassung belohnt. Aber nicht bloß die Morien, auch alle anderen Ölbäume sollten nach Möglichkeit geschont werden. Zu seinem Gebrauch oder zur Bestattung eines Toten durfte ein Athener zwei seiner Oliven, aber nicht mehr, fällen. Wer dagegen fehlte, mußte 100 Drachmen an die Staatskasse zahlen, von denen ein Zehntel in den Schatz der Athene kam; andere 100 Drachmen erhielt der Angeber [17]).

Der Dienst der Stadtgöttin entfaltete seinen höchsten Glanz in dem Jahresfeste der Panathenaeen gegen Ende des Monates Hekatombaeon, d. i. zu Anfang August. Es gab große und kleine Panathenaeen. Die großen wurden im dritten Jahre jeder Olympiade gefeiert und nahmen eine Reihe von Tagen in Anspruch. Den Mittelpunkt bildete das Opfer der Göttin, das auf dem Hochaltar östlich von den Tempelbauten auf dem Burghügel an ihrem Geburtstage, dem 28. Hekatombaeon, dargebracht wurde. Die langen Bilderreihen der Parthenonfriese

geben noch heut eine Anschauung von der stattlichen Prozession der athenischen Bürgerschaft, die in aller Morgenfrühe außerhalb der Stadt, im Kerameikos, aufbrach und durch die bekränzten Hauptstraßen ihren Weg nahm, um dann auf dem gewundenen Aufstiege, der den schönsten Anblick der bewegten Festgemeinde bot, durch die Propylaeen in den Burghof zu gelangen. Dort wurde der Polias das neugewebte Prachtgewand dargebracht. In dem Festzuge war die ganze freie Einwohnerschaft Athens vertreten. Eine besondere Gruppe bildeten die ehrwürdigen Thallophoren, eine erlesene Zahl von schönen alten Männern, deren jeder einen Olivenzweig in der Hand hielt. An das Opfer schloß sich ein feierliches Mahl. Als Hauptstück des ganzen Festes aber galt in den Augen des Volkes der vielgestaltete Agon, welcher turnerische, musikalische und dichterische Leistungen umfaßte; auch Pferderennen fehlten nicht. Die Sieger wurden mit Kränzen vom Laube des heiligen Ölbaumes gekrönt. Es hatte einen guten Sinn, wenn das Goldelfenbeinbild des Pheidias die Göttin in der ausgestreckten Rechten eine geflügelte Nike halten läßt, die dem Sieger, der vor ihr stehend gedacht ist, den Kranz auf das Haupt legt[18]).

Zu den Preisen für die Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß gehörten große Krüge voll Öl, das von den heiligen Bäumen gewonnen war[19]). Bereits geraume Zeit vor dem Feste hatte der Archon den Ertrag bei den Besitzern einzutreiben. Noch sind weit über hundert Amphoren aus der Zeit vom sechsten bis vierten Jahrhundert erhalten[20]). Die Gefäße zeigen eine bestimmte Form und Ausstattung: schwarz auf rötlich gelbem Grunde ist das Bild der Stadtgöttin wiedergegeben, wie sie zum Angriffe schreitet mit erhobenem Schild und Speere; sie trägt den geweihten Peplos. Die Fleischteile sind mit weißer Farbe aufgetragen. Auf den älteren Amphoren steht rechts und links eine Säule mit einem Hahne darauf. Zur Beglaubigung des Ehrenpreises dient bei allen die Aufschrift τῶν ᾿Αϑήνηϑεν ἄϑλων, «von den Kampfpreisen der Athener»; daneben liest man auf dem ältesten der erhaltenen Gefäße noch εμι, «bin ich einer»: das Gefäß ist sprechend gedacht, stolz seiner Würde bewußt. Etwa seit dem Anfange des vierten

Jahrhunderts ist der Name des Archon beigefügt, und dadurch wird die genaue Feststellung des Jahres ermöglicht. Auf der Rückseite sieht man ein Bild der Kampfart, in welcher der Empfänger den Sieg gewann. Die Größe der Krüge ist verschieden; die älteren sind kürzer und dicker, die jüngeren schlank. Im Durchschnitte beträgt die Höhe 60 bis 70 cm. Bei jeder Kampfart wurden zwei Preise verliehen, von denen der erste fünfmal so groß war, wie der zweite. So bekamen die Knaben 30 bis 50 volle Krüge als ersten und 6 bis 10 als zweiten Preis, die Jünglinge 40 bis 60 und 8 bis 12, die Männer noch mehr[21]). Das Öl war von besonderer Reinheit und Güte und besaß einen ansehnlichen Geldwert. Die leer gewordenen Preisamphoren bildeten ein hochgeschätztes Andenken der athenischen Bürgerfamilien. Es ist begreiflich, daß bei der großen Menge solcher Preise die Krüge fabrikmäßig hergestellt wurden und danach auch in den Handel kamen. So erklärt sich die beträchtliche Zahl der heute noch erhaltenen[22]) und die Mannigfaltigkeit der Fundorte. Besonders in Etrurien kamen viele zutage, ferner in Campanien und Sizilien, in der Kyrenaika und auch anderwärts in Nordafrika, eine größere Anzahl in Athen selbst, vereinzelt im übrigen Griechenland, zwei sogar in Sparta. Man erkennt, wie beliebt sie waren; die Ausfuhr hat sich, wie überall, nach den Wünschen der Leute gerichtet. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts hörte die Sitte auf. Wenn an den vier Ecken der Parthenongiebel goldene Ölkrüge auf besonderen Basen, die das Widerlager gegen den Druck der schrägen Geisonblöcke verstärkten, aufgestellt waren, so läßt sich eine Beziehung zu den Ehrenpreisen der Panathenaeenagone nicht verkennen[23]).

Uns erscheinen derartige Festgebräuche wunderlich. Aber sie erklären sich aus der Verbindung des Ölbaumes mit dem Dienste der Landesgöttin, und diese Verbindung wird verständlich, wenn man sich die Bedeutung klar macht, welche der Anbau der Olive für Athen und das attische Land gewonnen hat.

«Heilig ist der Athene», sagt Pausanias ⟨1, 26, 6⟩, «außer der Burg auch die übrige Stadt und in gleicher Weise auch

das ganze Land. Denn so Vielen auch in den Demen das Herkommen gebietet andere Götter zu verehren, so halten sie darum doch keineswegs die Athene weniger in Ehren». Mag das Wesen dieser Göttin, wenn man die tiefsten Wurzeln des Glaubens aufzufinden bemüht ist, ursprünglich etwas anderes bedeuten: den Athenern war sie zur Verkörperung ihrer Stadt geworden. Ob die Göttin von der Stadt oder die Stadt von der Göttin den Namen hat, wird sich kaum entscheiden lassen. Athene und Athen waren Eines. Daraus erklärt es sich, wie Perikles es wagen durfte, Bürgern und Bundesgenossen die ungeheuren Kosten zuzumuten, welche die Ausschmückung der attischen Hauptstadt durch die schönsten Kunstwerke aller Zeiten erfordert hat. Eben daraus aber wird auch die Tatsache verständlich, daß die größten Geister der Hellenen, ernste Männer, wie Sokrates, Platon, Aristoteles, welche das Denken der Welt in neue Bahnen gelenkt und über die höchsten Ziele der Menschheit nachgesonnen haben mit unbestechlicher Wahrheitsliebe, daß solche Geister an der Verirrung dieser Art von Gottesverehrung keinen Anstoß nahmen. Wenn die Masse daran festhielt, wird man sich nicht wundern. Sie war bei den Athenern so gedankenlos, wie überall und zu allen Zeiten. Der gemeine Mann berauschte sich an den glänzenden Festfeiern, wo es viel zu sehen und viel zu essen gab und reichlich Gelegenheit geboten war Geld zu verdienen. Insbesondere verschafften auch die Kampfpreise nicht wenigen eine ansehnliche Einnahme.

Die Fülle des Segens, welcher aus der Olivenzucht für Stadt und Land aufging, ist der Grund gewesen, aus dem man der Göttin den Ölbaum geheiligt hat. An sich hat Athene weder mit Bäumen, noch mit Öle zu tun. Bei Sophokles wird neben ihr Zeus Morios genannt. Apollodor setzt diesen dem niederfahrenden Gotte gleich, dem Kataibates, dem die Tiefe gehört, und inschriftlich wird auch ein bescheidener Dienst bezeugt [24]. Aber er spielt neben der angesehenen Stadtgöttin nur eine unbedeutende Rolle. Wenn andere Bäume durch ihre Wesenheit mit Gaea in enger Verbindung stehen, vom Ölbaum ist sonst nichts dergleichen bezeugt. Das erklärt sich, wenn man bedenkt, daß die Olive nicht bodenständig war, sondern aus der

Fremde eingeführt, und überdies zu einer Zeit, in der die Verehrung der Erdgöttin als Orakelgeberin und der damit verbundene Seelenkult bereits so gut wie vergessen war.

Zu beachten ist, daß die enge Verbindung mit der attischen Hauptstadt es mit sich gebracht hat, daß Athene nicht eine Gottheit des Olivenbaus in aller Welt geworden ist, in solcher Weise etwa wie Bakchos, der Gott des Weines. Die Verbreitung des Ölbaums ist langsam vor sich gegangen und auch nicht bloß von Athen aus.

Aber überall, wo sie vor sich ging, zog mit ihr als schönster Begleiter ein ungeahnter Segen ein, Förderung der menschlichen Gesittung und des allgemeinen Wohlstandes. Man muß sich klar machen, wie manches von dem, was spätere Geschlechter erworben haben, im Altertume durch den Gebrauch des Öles ersetzt wurde, und wie viel Neues ihm zu verdanken war, von dem die Vorfahren nichts wußten, und was den Menschen über die Maßen wohltut, solchen zumal, die im heißen Süden ihre Wohnsitze haben.

«Zwei Flüssigkeiten gibt es», heißt es bei Plinius, «die dem menschlichen Körper angenehm sind, innerlich der Wein, äußerlich das Öl, beide von Bäumen kommend, aber das Öl ist etwas Notwendiges». Innerlich Honig, äußerlich Öl, empfahl der hochbetagte Demokritos, als er gefragt wurde, was man anwenden solle, um seine Gesundheit zu erhalten und ein hohes Alter zu erreichen[25]). So vereinigte das Erzeugnis der Ölbaumzucht das Angenehme mit dem Nützlichen, eine hochgeschätzte Gottesgabe.

Am meisten trug zum Preise des Baumöles bei den Griechen sein Gebrauch in der Gymnastik bei, wo es zur Schmeidigung der Glieder geradezu unentbehrlich schien. Ol. 15 ‹720 v. Chr.› hatte es der Megarer Orsippos gewagt, unbekleidet den Wettlauf im Stadion zu unternehmen, und einen glänzenden Sieg davongetragen. Die Sache machte großes Aufsehen, fand Nachahmung und wurde zur Sitte. Seitdem hat sich die Nacktheit bei den Turnübungen der Hellenen allgemein verbreitet. Der junge Athener trug sein Salbfläschchen bei sich. Mit Öl eingerieben, machten die Ringer ihre Übungen und bedienten sich

dabei des feinen Staubes der Palaestra, um den Gegner besser fassen zu können. Nach oberflächlicher Reinigung mit dem Schaber tat dann ein Wasserbad das übrige. Solche Übungen, täglich vorgenommen, blieben nicht ohne dauernde Wirkung. Wenn aber Gesundheit und Schönheit durch die Gymnastik bei der Jugend und im Mannesalter auf das erfreulichste gefördert wurden, so begreift sich auch daraus wieder die Verbindung der Olivenzucht mit der Stadtgöttin, die als echte Kurotrophos die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes sich angelegen sein ließ und mit Recht auch als Heilgöttin, Hygieia, Verehrung fand. Die Früchte solcher Erziehung lassen sich aus den herrlichen Jünglingsgestalten der hellenischen Künstler erkennen, unter denen Athleten zahlreich vertreten sind. Die Meisterhand eines Polyklet hat den Kanon männlicher Körperbildung geschaffen.

«Des Lichtes Grundstoff ist das Öl» liest man bei Suidas [26]), ‚φωτὸς ὕλη ἡ ἐλαία'. Und er hat nicht unrecht. Denn aus dem Öle kommt es hervor, wenn der Lampe Docht es durch seine feinen Haarröhrchen emporzieht und damit die verzehrende Flamme ruhig und sparsam und beständig nährt. Das leuchtende Ölgefäß ist eine jener Erfindungen, über deren hohe Bedeutung die Menschen nicht nachdenken. Und doch ist es durch sie möglich geworden, die Nacht zum Tage zu machen. «Niemand zündet ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel oder unter einen Tisch setze, sondern daß man es auf einen Leuchter stelle», das ist einen Lampenständer, auf dem es, weithin leuchtend, den Raum erhellen kann. Seit man nach Sonnenuntergang eine Lampe anzünden konnte, sammelten sich die Hausbewohner um des Lichts gesellige Flamme, nicht mehr auf die kümmerliche Erleuchtung durch das Herdfeuer oder qualmende Kienfackeln angewiesen, wie es im Heldenalter auch das Los der Könige war, wenn sie im Dunkeln sehen wollten. In der Stille der Nacht konnten fortan die Gelehrten ihren Studien nachgehen und die Dichter an ihren Werken feilen, ungestört durch das laute Getriebe der Welt. So bedeutet die neue Beleuchtung in Wahrheit nichts Geringeres, als eine Verlängerung des menschlichen Lebens.

Die alten Griechen wußten nichts von Butter. Wollten sie ihre Speisen schmalzen, so waren sie allein auf tierisches Fett angewiesen. Nun bot die Frucht des Gottesbaumes köstlichen Ersatz, und jeder, der den Wohlgeschmack frisches und reines Olivenöles kennen gelernt hat, weiß den Vorzug zu würdigen, der den Bewohnern des Südens geboten ist.

Die Alten kannten auch keine Seife. Was das für die Reinlichkeit bedeutet, braucht nicht ausgeführt zu werden. Auch hier hat das Öl Ersatz geboten. Es wurde neben dem Bade zum Einreiben des Körpers verwendet. Man hatte früh gelernt, es mit feinen Wohlgerüchen zu veredeln, Blumendüfte beizumischen und köstliche Narde herzustellen. Das ambrosische Öl, mit dem nach Homer Hera sich salbt, duftete so stark, daß sein Geruch, auch wenn es nur leicht geschüttelt wurde, Himmel und Erde erfüllte. War das dichterisch übertrieben, so läßt es doch auf die Wirklichkeit schließen. Aphrodite wird auf Kypros von den Chariten mit köstlichem Öl eingerieben, wie es die unsterblichen Götter umfließt. Sie selber salbt Hektors Leichnam mit ambrosischem Rosenöl. Als Nausikaa an das Seeufer fährt, erhält sie von ihrer Mutter ein goldenes Fläschchen mit duftendem Öle [27]).

Wir übergehen die mannigfachen Gelegenheiten, bei denen auch sonst noch der Gebrauch des Öles großen Vorteil bringt. So vor allem in der Heilkunde, aber auch in verschiedenen Zweigen des Handwerks als ein Mittel zum Einschmieren von Gegenständen, die keine Reibung vertragen, zum Glätten rauher und zum Biegsammachen spröder Flächen, in der Weberei und sonst noch. Das Leben bietet Beispiele in Menge bis auf den heutigen Tag.

Man sieht, der Segen der Ölfrucht war groß, Leben erzeugend und Wohlbehagen schaffend auf vielen Gebieten. Von höherer Bedeutung aber als all diese Einzelvorteile war die mittelbare Förderung der Menschheit durch die Neugestaltung der Landwirtschaft. Denker und Dichter haben den Getreidebau gepriesen, weil er die Pflege der Äcker und Seßhaftigkeit im Gefolge hatte, «die herein von den Gefilden rief den ungesell'gen Wilden» «und das teuerste der Bande wob, den

Trieb zum Vaterlande». Aber die Pflege der Halmfrucht bindet doch lange nicht so fest an die Scholle der Heimat, wie die Baumzucht. Die Olive zumal bedarf langer und sorgfältiger Erziehung, ehe sie den Lohn dafür erstattet. Vor allem verlangen die Anlagen eine besonnen eingeteilte und regelmäßig durchgeführte Bewässerung. Dafür aber erweist sich der Ölbaum dankbar durch jahrhundertelangen Fruchtertrag. Es gibt kein Gewächs von gleicher Erkenntlichkeit. Die mittelbaren Folgen dieser, an die Heimat gebundenen Baumzucht zeigen sich im Gedeihen des Familienlebens, im Aufblühen der Ansiedelung, im dauernden Wohlstande von Dorf und Stadt, zuletzt sogar im Entstehen und Erstarken des kunstvollen Gefüges, das man als Staat bezeichnet. Mit welchem Rechte darin eines der höchsten Ziele zu erkennen ist, die dem Menschengeschlechte gesteckt sind, haben die großen Denker des Altertums zuerst erkannt.

Aber die Olivenzucht verlangt friedliche Zustände. Der Ölbauer verliert die Lust an der mühsamen Arbeit, wenn er seinen Lohn durch gehässige Zerstörung vernichtet sieht. Es ist ein Zeichen barbarischer Roheit, wenn der einbrechende Landesfeind damit beginnt, in den Gärten die Fruchtbäume umzuhauen. Das ist jenes δενδροκοπεῖν und δενδροτομεῖν, das man bereits auf kyprischen und mykenischen Kunstgebilden dargestellt sieht[28]. Wenn das bei wilden Horden des Morgenlandes geschah, so war es schlimm genug. Aber es ist auch in Zeiten vorgekommen, da die hellenische Bildung bereits auf der Höhe stand. Die Spartaner haben sich einen schlechten Ruhm erworben, als sie zu Beginn des peloponnesischen Krieges Attika verwüsteten, sowohl die Gegenden, wo früher schon Bäume niedergeschlagen und dann da und dort neu aufgesproßt waren, als die anderen, welche bei früheren Einfällen verschont geblieben. Das berichtet Thukydides, und Lysias stimmt bei: «Viele Landstriche», sagt er, «waren dereinst mit eigenen und gottgeweihten Ölbäumen bestanden, die jetzt größtenteils niedergehauen sind. Das Land ist seitdem kahl geworden». Auch zehn Jahre später, im Kriege gegen Elis, haben dieselben Spartaner ebenso gehaust[29]. Ob ihre Gegner minder schlimm

verfahren sind, muß dahingestellt bleiben. Wenn es aber leichter ist, ein niedergebranntes Dorf wieder aufzubauen, als einen niedergehauenen Olivenhain wieder aufzuziehen, so mag man ermessen, eine wie bittere Not über die armen Leute kam, aber auch, welche Summe von Haß in den Herzen der geschädigten Bauern zurückblieb und als trübe Erbschaft auf die nachgeborenen Geschlechter übergegangen ist.

Den Wert des Friedens haben die am besten zu schätzen gewußt, deren Lebensglück davon abhing. Daher läßt es sich gut verstehen, wie der Ölzweig zum Sinnbilde des Friedens geworden ist. Herolde und Friedensboten trugen Olivenkränze in der Hand, «zur Mahnung», wie Cornutus schreibt, «daß das Land Pflege der Äcker begehrt und Schonung der zahmen und fruchtbringenden Bäume [30])». Das Schiff der Karthager, das nach der Schlacht bei Zama die Friedensgesandten zu Scipio führte, war mit Ölzweigen geschmückt [31]).

Ein Sinnbild des Friedens war in Athen die Weihegabe der Eiresione. So hieß ein vom Ölbaum oder Lorbeer entnommenes Gezweige, das man mit roten und weißen Bändern aufgeputzt und mit allerlei kleinen Gaben, wie Gebäck und Früchten, behangen hatte. Wieder war es ein «ringsumblühter» Knabe, der es am 7. Pyanepsion, das ist um Mitte Oktober, einem kleinen Festzuge vorantrug und dazu ein bescheidenes Liedchen anstimmte, dessen Wortlaut in verschiedenen Formen erhalten ist. Das ganze bedeutete eine Art Erntefest. Ein so geschmückter Busch wurde am Apollontempel aufgestellt, andere brachte man an den eigenen Häusern an. Eine Eiresione erhielt auch die Stadtgöttin im Monate Thargelion, um Ende Mai, und das Gezweige dazu wurde von der Moria geschnitten [32]).

Das Olivenreis als Abzeichen der Gottheit war auch zu dem der Bittflehenden geworden, welche sich unter ihren Schutz stellten, ein κλάδος ἱκετήριος, der Göttern und Menschen ihr Leben an das Herz legte. In den Eingangsversen des Oidipus Tyrannos fragt der König die versammelte Menge des Volkes: «O Kinder, ihr, des alten Kadmos junger Stamm, Weshalb erscheint ihr, lagernd auf den Stufen hier, Und

Bittflehzweige tragt ihr in den Händen all'?» — ἱκτηρίοις κλάδοισιν ἐξεστεμμένοι. — In Aeschylos' Eumeniden ⟨40ff.⟩ erzählt die Prophetin, wie sie im delphischen Tempel einen Mann am Omphalos sitzen sah, einen Ölzweig mit weißem Wollenband in der Hand. Es war Orestes, der, von den Erinyen verfolgt, zu Apollon kam, um am heiligen Steinmale Reinigung vom Muttermorde zu erlangen. — Im Oidipus von Kolonos ⟨483⟩ belehrt der Chor den Helden, was er zu tun habe, um die Eumeniden freundlich zu stimmen. Mit den Händen wechselnd soll er dreimal neun Zweige des Ölbaumes auf der Erde niederlegen, in deren Tiefe sie wohnten. — Vor der Fahrt nach Kreta brach Theseus einen Zweig von der heiligen Burgolive und brachte ihn, mit weißer Wolle umwunden, im Delphinion als Bittflehender dem Apollon dar[33]).

Hierzu kommt, daß man dem Ölbaum und seiner Frucht eine reinigende Kraft zuschrieb. Wie das reine, nahezu farblose Öl in alten Zeiten die Seife vertrat, ist oben dargelegt worden. Der Baum selbst galt als rein und verlangte, daß die, welche seine Früchte ernteten, rein seien; dann aber werde er auch reichen Ertrag bringen[34]). Es kam viel darauf an, in welcher Weise man die Oliven herabschlug, und wie man sie danach in der Presse behandelte.

Das heilige Gewächs, so großer Tugenden voll und selber aller Ehren wert, wurde nun auch auserwählt, um verdienten Menschen eine besondere Ehre zu erweisen. Dies geschah durch Verleihung eines grünen oder in Gold nachgebildeten Kranzes aus seinem Laube, zum Andenken für viele Jahre. Zahlreiche Urkunden auf Stein zeugen noch heute von der Verleihung solcher Kränze an ausgezeichnete Leute durch die Athener. Sorgte die Inschrift für die Überlieferung ihres Namens, so bekundete das Abbild zweier zum Kranze zusammengefügter Zweige auch sichtbar die Art der Ehrung[35]). Seine höchste Weihe erhielt der Kranz durch die Gnade der mächtigen Stadtgöttin, die mit ihm verbunden war und ihm innewohnte, wie anderwärts den Bäumen des Gaues der Geist der Erdgöttin aus der Urzeit. Als Epimenides nach der Kylonischen Freveltat Athen von der Blutschuld gereinigt hatte

und die dankbaren Athener ihm große Belohnungen anboten, lehnte er alles ab und bat nur um einen Zweig vom heiligen Ölbaum[36]. Auf der Darstellung eines Weihreliefs setzt die Nike in der Hand Athenens einer Priesterin den Ehrenkranz auf. Das war eine Auszeichnung höher noch, als wenn Tasso von der Hand der Prinzessin mit dem Lorbeer gekrönt wird.

Der hohe Sinn, den man mit dem Olivenzweige verband und der dem Leben der damaligen Menschen in mancherlei wechselnden Vorgängen eine besondere Erhebung verlieh, machte ihn zu einer ehrfurchtsvollen und Segen versprechenden Beigabe sowohl bei der Geburt eines neuen Erdenbürgers, wie bei der Bestattung eines, der zur ewigen Ruhe eingegangen war.

Als Krëusa den Ion geboren hatte, schmückte sie das Kindlein mit einem Zweige von der heiligen Burgolive. Und wenn in Athen auch bei gewöhnlichen Leuten ein Knabe zur Welt kam, so legten seine Angehörigen einen Ölkranz vor die Tür des Hauses[37].

Den Toten, wenn sie hinausgetragen wurden, tat man einen Ölzweig auf die Bahre. Man bettete auch wohl den Leichnam auf Olivenblätter und goß Ölopfer auf das Grab. Zierliche Lekythen, deren bildliche Darstellung auf weißem Grunde von dem feinen Kunstgeschmacke der besten Zeit Zeugnis ablegt, füllten die Hinterbliebenen mit kostbarem Öl und stellten sie auf die Ruhestätte des geliebten Toten. Andere kamen bei der Verbrennung mit auf den Scheiterhaufen und sind daher zerstört auf die Nachwelt gelangt[38]. Ölbäume auf Heroengräbern, sei es von selbst entsprossen, sei es von Menschenhand gepflückt, werden mehrfach erwähnt. So auf dem Grabe des Aeakos in Aegina und auf dem Heroon der Ino am Wege nach dem Prytaneion zu Athen[39].

Überall erkennt man die hohe Bedeutung, welche die Hellenen dem Ölbaume beilegten. Und niemand wird bestreiten, daß sie ein Recht dazu hatten und weise handelten, wenn sie alles taten, um seinen Anbau zu pflegen. War und blieb die attische Hauptstadt und das umgebende Gelände die ansehnlichste Stätte der Olivenzucht, so hatte sich doch der Ölbaum

allmählich auch im übrigen Griechenland verbreitet und war mit der Entstehung aufblühender Ansiedelungen im siebenten und sechsten Jahrhundert in die milden Küstenländer des Westens, nach Italien, Sizilien, Gallien, eingewandert. Allenthalben hatte sich mit ihm der Segen eines gesunden Wohlstandes und friedlicher Gesittung eingestellt.

Wo Frieden ist, kommt Freude auf und den Menschen ein Wohlgefallen. «Köstlicher Wohlstand und Öl ist in des Weisen Behausung» heißt es in der Sprichwörtersammlung des Alten Testamentes, «Gott hat dich gesalbet mit Freudenöl» im 45. Psalm, «Deine Kinder werden sein wie Ölzweige um deinen Tisch» im 128. Das älteste Zeugnis des Friedens auf Erden ist das Ölblatt im Schnabel der Taube, als die Wasser der großen Flut sich verliefen[40]).

Eichenlaub und Lorbeerkranz, Kotinoszweig und Olivenreis haben unter den Griechen, mit ehrwürdigen Gottesdiensten verbunden, eine Weihe erhalten, welche die Zeiten überdauert und sie zu Sinnbildern der höchsten Ziele des Menschengeschlechtes gemacht hat. An Wert ein Nichts, aber unschätzbar durch den Geist, der noch diesen Tag in dem altheiligen Kranzeslaube lebt und darin verbleiben wird, solange es noch Menschen gibt, die nicht im Brot allein ihre Nahrung suchen.

Anmerkungen

I.

[1]) Dahin gehört auch der Phallos; vgl. Kaibel, Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1902 S. 488ff. A. Körte, Ath. Mitt. 24, 1899, S. 6ff.

[2]) Soph. Ant. 348f. der Chor: θεῶν τε τὰν ὑπερτάταν, Γᾶν, ἄφθιτον, ἀκαμάταν ἀποτρύεται ἰλλομένων ἀρότρων ἔτος εἰς ἔτος.

[3]) Über die unbekannten Götter ist neuerdings viel gehandelt. Meine Ansicht habe ich in der Abhandlung «Die monatliche Opferung in Olympia» II, Klio 1915, S. 414f. ⟨zu Altar n. 20⟩ kurz dargelegt.

[4]) Das dem Xenophanes zugeschriebene Wort ἐκ γαίης γὰρ πάντα καὶ εἰς γῆν πάντα τελευτᾷ ⟨Sext. Emp. *adv. Math.* X, 313. Stob. *Ecl. phys.* I 12, p. 294 Heeren⟩ stimmt mit Zeugnissen des Alten Testamentes überein; vgl. 1. Mos. 3, 19. Hiob 10, 9. Sirach 17, 1. 2. 40, 11.

[5]) Plut. def. or. 5: τὴν Βοιωτίαν ἕνεκα χρηστηρίων πολύφωνον οὖσαν ἐν τοῖς πρότερον χρόνοις.

[6]) ὄφιν εἶναι γῆς παῖδα ἵππον δὲ πολέμιόν τε καὶ ἐπήλυδα. Hdt. 1, 79; vgl. die μιξοπάρθενος ἔχιδνα 4, 9. Die Beispiele ließen sich vermehren.

[7]) Plut. Cleom. 39 — οἱ σοφώτεροι, διδόντες λόγον, ὡς μελίττας μὲν βόες, σφῆκας δὲ ἵπποι κατασαπέντες ἐξανθοῦσι, κάνθαροι δέ ὄνων τὸ αὐτὸ παθόντων ζωογονοῦνται, τὰ δὲ ἀνθρώπινα σώματα τῶν περὶ τὸν μύελον ἰχώρων συρροήν τινα καὶ σύστασιν ἐν ἑαυτοῖς λαβόντων ὄφεις ἀναδίδωσι. καὶ τοῦτο κατιδόντες οἱ παλαιοὶ μάλιστα τῶν ζώων τὸν δράκοντα τοῖς ἥρωσι συνῳκείωσαν. Vgl. Sirach 10, 13: Wenn der Mensch tot ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer.

[8]) μελιτοῦττα scil. μάζα, Monatsopfer der οἴκουρος ὄφις, d. i. der Burgschlange in Athen, Hdt. 8, 41. Vgl. Aristoph. Wolken 507. Paus. 9, 39, 11. Aelian. N. A. 11, 2.

[9]) Hysiae Paus. 9, 2, 1. Klaros Tacit. A. 2, 54 *sacerdos — in specum degressus, hausta fontis arcani aqua, ignarus plerumque literarum et carminum edit responsa versibus compositis super rebus quas quisque mente concepit.*

[10]) Serv. Verg. A. 4, 446 *tantum radice in tartara: secundum physicos, qui dicunt parem esse altitudinem radicum et arborum.*

[11]) Plat. Phaed. p. 81 C ψυχὴ περὶ τὰ μνήματά τε καὶ τοὺς τάφους κυλινδομένη, περὶ ἃ δὴ καὶ ὤφθη ἄττα ψυχῶν σκιοειδῆ φαντάσματα, οἷα παρέχουσαι αἱ τοιαῦται ψυχαὶ εἴδωλα κτλ. Vgl. p. 108 A.

[12]) Vgl. Rohde, Psyche[3] I 230. 219. 226.

[13]) Paus. 4, 16, 5. — Nike im Wipfel des Ölbaumes auf der Vase von Pantikapaeon b. Stephani, *Comte rendu* 1872, Atlas pl. I. Reinach *Ré-*

pertoire des vases peints I, 37. — Ähnliches aus der Neuzeit i. d. Stiftungslegende von Wallfahrtsorten. Vgl. in Schillers Jungfrau die Vision Johannas 1, 4 und die Aussage des Thibaut über den alten Druidenbaum.

II.

[1]) So entstand das Werk: C. Carapanos, *Dodone et ses ruines*, Paris 1878. Über den Herausgeber s. v. Warsberg, Eine Wallfahrt nach Dodona, S. 40 ff.

[2]) v. Warsberg a. a. O. 1. 25. 32. 57 ff. 86 ff. Über das feuchte Gelände besonders 60. 62.

[3]) Theopomp b. Plin. N. H. 4, 2; vgl. 2, 228. Aesch. Prom. 829 ff. προσηγόροι δρύες Soph. Tr. 171 f. πολυγλώσσου δρυός 1166 f. Suid. Δωδώνη. S. unten Anm. 11. Serv. Verg. A. 3, 466 *circa hoc templum quercus immanis fuisse dicitur, ex cuius radicibus fons manabat, qui suo murmure instinctu deorum diversis oracula reddebat, quae murmura anus Pelias nomine interpretata hominibus disserebat.*

[4]) Hdt. 2, 55. Strab. 7, 328 f. Soph. fr. 401 τὰς θεσπιῳδοὺς ἱερίας Δωδωνίδας.

[5]) Hesych. πέλειαι περιστεραὶ καὶ αἱ ἐν Δωδώνῃ θεσπίζουσαι μάντεις. Etym. Gud. πέλειαι· περιστεραὶ λέγονται καὶ μαντεῖαι. Paus. 7, 21, 2. 10, 12, 10. Serv. V. Ecl. 9, 13.

[6]) A. Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 84. 430. v. Warsberg a. a. O., S. 65.

[7]) Die Ableitung von δοῦναι: ὅτι δίδωσιν ἡμῖν τὰ ἀγαθά nach Apollodor bei Steph. B. ist unhaltbar. Warum soll gerade Dodona als Gebeort bezeichnet sein?

[8]) Man hat bemerkt, daß der Stamm nâvo sowohl «Tempel» als «Schiff» bedeutet, und daß das Schiff ursprünglich ein Baumstamm war und der Tempel ein Holzbau. — Die gewöhnliche Deutung weist auf das feuchte Gelände hin: Schol. Hom. Π 233 ὑδρηλὰ γὰρ τὰ ἐκεῖ χωρία.

[9]) Hesiod. fr. 80 G. Vgl. Soph. fr. 401 Δωδῶνι ναίων Ζεὺς ὁμέστιος βρότων. Vgl. d. Gebet des Achilleus oben S. 14. Zeus Naïos: Carapanos a. a. O. 40 ff. Fest Naia, ναίαρχος ebd. 55 f. Höfer b. Roscher M. L. u. Naïos.

[10]) Hom. ξ 328. τ 296. Hesiod. fr. 80 G. — Einen Zeus Phegos erkannte Overbeck. K. M. II, 1, 7 in dem bei Steph. B. ⟨Δωδώνη 248, 6⟩ zitierten Verse des Euphorion ἵκτο μὲν ἐς Δωδῶνα Διὸς φηγοῖο προφῆτιν.

[11]) Suid. Δωδώνη· πόλις ἐν τῇ Θεσπρωτίδι Πελασγίᾳ, ἐν ᾗ ἵστατο δρῦς, ἐν ᾗ μαντεῖον ἦν γυναικῶν προφητίδων. καὶ εἰσιόντων τῶν μαντευομένων ἐκινεῖτο δῆθεν ἡ δρῦς ἠχοῦσα. αἱ δὲ ἐφθέγγοντο, ὅτι τάδε λέγει ὁ Ζεύς. Vgl. oben S. 13 f. u. Anm. 18. Kleine τεμένη von Gold werden bei Athenaeos 5, 203 a als Preise erwähnt. Eingehegt war auch die Kranzolive in Olympia.

[12]) Cicero *div.* 1, 34. Vgl. m. Abh. «Losorakel» im «Sokrates» N. F. V, 1917, 305 ff.

13) Vgl. oben S. 33 f.

14) Pindar. fr. 60. Apollodor b. Strabon 7, 328.

15) Vgl. 2. Mos. 3, 5 ‹Kautzsch›: «Ziehe deine Sandalen aus; denn die Stätte, auf die du trittst, ist heiliger Boden.»

16) Philostr. im. 2, 33 b. Boetticher, Baumkultus 113, 21.

17) ὁμέστιος βρότων Soph. fr. 401, oben Anm. 9.

18) Overbeck, K. M. II, 1, 231 f., Fig. 20, Münztafel III. Auf dem Rev. einer Bronzemünze ist eine Eiche zu sehen, an deren Zweigen Eicheln erkennbar sind, auf dem Wipfel eine Taube, am Fuße des Stammes zwei andere: Imhoof-Blumer u. Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen V, 28.

19) Furtwängler, Die antiken Gemmen I, 39, 31. 59, 8. Müller-Wieseler, Denkm. II, 1, 5. Overbeck a. a. O. Gemmentafel III.

III.

1) Daß es auch viele Tauben in Delphi gab, berichtet Eurip. Ion 1196 ff. und Diodor 16, 27.

2) Eine Beschreibung des delphischen Tales gibt bereits der Hymnos auf den Pythischen Apollon 104 ‹282› ff.: ἵκεο δ'ἐς Κρίσην ὑπὸ Παρνησὸν νιφόεντα, | κνημὸν πρὸς Ζέφυρον τετραμμένον, αὐτὰρ ὕπερθεν | πέτρη ἐπικρέμαται, κοίλη δ'ὑποδέδρομε βῆσσα | τρηχεῖ … .

3) Näheres bei Höfer in Roschers M. L. 3, 2, 3382. Pomtow, Philol. 71, 1892, S. 70. Roscher, Neue Omphalosstudien, Ber. d. Sächs. G. d. W. XXXI, 1915, n. 1, S. 32 ff., besonders 41 f.

4) Steph. B. Δελφοί. Paus. 10, 5, 13. Hymn. Ap. P. 118 ‹296›. Pindar nach Plut. cons. ad Apollon. 14.

5) Paus. 10, 24, 7. Plut. def. or. 50. Pyth. or. 17. Simonides: εὐῶδες ἀμβροσίων ἐκ μυχῶν ἐραννὸν ὕδωρ. Derselbe Μοισᾶν καλλικόμαν ἁγνὸν ὕδωρ. Baedeker Gr.5, S. 147. Pomtow a. O. 31 f. Roscher a. O. 35 ff.

6) Diog. L. 5, 8, 91 ἡ Πυθία τὴν αὐτὴν ὥραν κατιοῦσα ἐς τὸ ἄδυτον καὶ ἐπιστᾶσα ἑνὶ τῶν δρακόντων δηχθεῖσα παραχρῆμα ἀπέπνευσε; nach Pomtow a. O. 42. Vgl. die Reliefdarstellung n. Mus. Borb. IV, Taf. 9 bei K. Boetticher, Baumkultus Abb. 25 und die Münzen bei Overbeck K. M. Münztaf. IV, 24. V, 8, 16. Dazu Lucian Astrol. 23 δράκων ὑπὸ τῷ τρίποδι φθέγγεται. Über den Apollohain in Epeiros Aelian. N. A. 11, 2. Schlangen in Delphi jetzt, s. Pomtow, Delphika, Berl. Phil. Wochenschr. 26, 1906, 1175.

7) Die Übersetzung n. K. O. Müller ‹ebenso oben S. 23›, das Folgende n. Paus. 10, 5, 5.

8) Über Pyrkon m. Artikel in Roschers M. L. Über die Seher v. Olympia m. Abhandlung im Archiv f. Rel. Wissensch. 18, 1915, S. 87 ff. — Über das Gaeon in Delphi Plut. Pyth. or. 17 und Bauurkunden aus der Zeit um 340 v. Chr.: Pomtow a. O. 30. Dort lag auch der von Courby gefundene Omphalos, ein solcher wie sie in Delphi als Weihgeschenke da u.

dort aufgestellt waren. Er ist aus Kalkstein und trägt die Inschrift Γα ⟨?⟩, s. Roscher a. O. 44. 42 f. In Olympia Paus. 5, 14, 10 und m. Abh. D. monatl. Opferung Klio 14, 1915, S. 41 ff.

9) Ausführlich darüber Engler b. Hehn, Kulturpfl. u. Haust.[8], S. 236 ff.

10) Pind. P. 8, 19. Eurip. Ion 76. 116. Schmidt, Deutsche Rundschau 7, 1881, 110. A. Mommsen, Verhandl. d. Kieler Philol.=V., 1870, S. 72: «statt des Palmsonntags feiert die Gr. Kirche jetzt einen Lorbeersonntag, an dem man Lorbeerzweige in die Kirche bringt.» – Der Lorbeer blüht zu Ende März.

11) Lucian. bis accus. 2. Plut. Py. or. 6. Vgl. die Darstellung der Themisschale. Weiteres b. Roscher M. L. 3, 2, 3381.

12) Strab. 9, 419 ὑπερκεῖσθαι τοῦ στομίου τρίποδα ὑψηλόν, ἐφ' ὃν τὴν Πυθίαν ἀναβαίνουσαν δεχομένην τὸ πνεῦμα ἀποθεσπίζειν ἔμμετρά τε καὶ ἄμετρα.

13) Nach Aesch. Eum. 7 f. als γενέθλιον. Nach der Eumolpia des Musaeos bei Paus. 10, 5, 6 δωρεάν. Vgl. auch den Hymnos des Aristonoos.

14) Schol. Aesch. Eum. 3 Πίνδαρός φησι πρὸς βίαν κρατῆσαι Πύθους τὸν Ἀπόλλωνα, διὸ καὶ ταρταρῶσαι ἐζήτει αὐτὸν ἡ Γῆ.

15) Statt «Python» heißt der Drache mitunter «Delphynes» oder weiblich «Delphyne». Apoll. Rh. 2, 706 Δελφύνην τόξοισι πελώριον ἐξενάριξεν. Dazu schol: τὸ ὄνομα τοῦ δράκοντος οἱ μὲν ἀρρενικῶς, οἱ δὲ θηλυκῶς εἶπον, ὃ καὶ βέλτιον. ἄλλως· ὅτι Δελφύνης ἐκαλεῖτο ὁ φυλάσσων τὸ ἐν Δελφοῖς χρηστήριον Μαιάνδριος καὶ Καλλίμαχος εἶπον· δράκαιναν δὲ αὐτήν φησιν εἶναι θηλυκῶς καλουμένην ὁ αὐτὸς Καλλίμαχος. Vgl. Hygin. 1, 140.

16) Hymn. Ap. P. 339 ⟨517⟩. Klearchos von Soloi bei Athen. 15, 701.

17) Apollod. 1, 4, 1, 3; ebenso Aelian V. H. 3, 1.

18) Aesch. Eum. 19 Διὸς προφήτης δ' ἐστὶ Λοξίας πατρός; vgl. 616 ff. Hymn. Ap. Del. 132; in Mercur. 532.

19) So trat in Einsiedeln an die Stelle des heiligen Meinrad die Jungfrau Maria.

20) O. Müller, Dorier[2], 1, 203. – C J G 1767 Ἄπλουνι Τεμπείτα Αἰσχυλὶς Σατύροι ἐλευθέρια. Der Rationalismus spottete über den Vorgang. Vgl. Plut. def. or. 15 παγγέλοιον γάρ ἐστιν τὸν Ἀπόλλω κτείναντα θηρίον φεύγειν ἐπὶ πέρατα τῆς Ἑλλάδος ἁγνισμοῦ δεόμενον εἶτ' ἐκεῖ χοάς τινας χεῖσθαι καὶ δρᾶν ἃ δρῶσιν ἄνθρωποι μηνίματα δαιμόνων ἀφοσιούμενοι.

21) Plut. def. or. 21; de Ει 9, 20. Hesych. Δυαρεία· ἡ ἐν τοῖς Τέμπεσι δάφνη.

22) Näheres in meiner Abhandlung «Das Kollegium der Thyiaden und der Dionysosdienst in Delphi», S. 15.

23) Plut. def. or. 15. Wescher=Foucart *inscr.* 436, 7. Der Platz ist jetzt freigelegt, s. Bædeker, Gr.[5] 145 und den Plan. Die Hütte wird μίμημα τυρανικῆς ἢ βασιλικῆς οἰκήσεως genannt. Es war so etwas, wie das prunkvoll hergestellte heilige Grab am Karfreitag in katholischen Kirchen oder die Krippelbilder zu Weihnachten, von deren mannigfacher Ausstattung die Münchener Sammlung eine Anschauung gibt.

24) In der verderbten Überlieferung bei Plutarch a. O. muß es heißen:

ἢ αἱ Θυάδες τὸν ἀμφιθαλῆ κόρον ἡμμέναις δᾳσὶν ἄγουσιν. Vgl. meine Abhandlung Thyiaden, S. 17. — Δολώνεια «Schleichweg», von δόλος, eigentlich δολία, scil. ὁδός; dann mit der Geschichte von Dolon und dem nächtlichen Überfall in der Ilias zusammengebracht (ähnlich wie das Troiaspiel mit Troja).

[25]) Aelian V. H. 3, 1. Plut. Py. or. 22. Paus. 10, 7, 7. Abh. Thyiaden 17. Guhrauer, Der pythische Nomos, Jahrb. f. Kl. Philol., 1876, 322, 1.

[26]) Hymn. Ap. P. 36 (214) f.: ἢ ὡς τὸ πρῶτον χρηστήριον ἀνθρώποισι ζητεύων κατὰ γαῖαν ἔβης, ἑκατηβόλ' Ἄπολλον; Πιερίην μὲν πρῶτον ἀπ' Οὐλύμποιο κατῆλθες.

[27]) besonders Aelian. V. H. 3, 1.

[28]) Paus. 10, 32, 12 ff. Vgl. m. Abh. *Feralis exercitus* im Archiv f. Rel. W. X, S. 247.

[29]) bei Strabon 9, 422. Daß die Darstellung des Drachenkampfes noch der heilige Cyprian in seiner Jugend gesehen hat, weist Preller (Philol. I, S. 349) aus den *Acta Sanctorum* nach. Dergleichen Bräuche haben ein zähes Leben.

[30]) z. B. für die attischen Thyiaden und Pyrphoren. Vgl. m. Abhandlung Thyiaden 3. Ol. Forschungen 1, 62, 2.

[31]) Vgl. in Roseggers «Waldheimat» die beiden Kapitel «Als ich Bettelbub gewesen» und «Weg nach Maria Zell». Daß sich aus Roseggers Schriften mancherlei zur vergleichenden Religionsgeschichte lernen läßt, weiß jeder, der dafür offene Augen hat.

[32]) Bei Plutarch def. or. 2 unterhält man sich ὀλίγον πρὸ Πυθίων, während eben — ἄρτι — die Prozession unterwegs war, nach Kap. 15.

[33]) Paus. 10, 7, 4. Über den Pythischen Nomos H. Guhrauer a. O. Den Drachenkampf behandeln auch die beiden delphischen Hymnen, deren Reste gefunden sind.

[34]) Eine Anzahl rotfiguriger Vasenbilder stellen den Vorgang anschaulich dar. Reinach *Répertoire* 1, 19. 276. 390, 2. 3. Auf einigen (I, 321. 276. 390, 3) steht der länglich hohe Omphalos nicht bloß auf einem Stufenuntersatze, sondern in einer Blätterhülse, einer reifenden Haselnuß vergleichbar. Vgl. jetzt Roscher, Omphalos, Abh. d. Sächs. G. d. W. XXIX, 1913, n. 9 und Neue Omphalosstudien ebd. XXXI, 1915, n. 1, wo auch die Bildwerke erschöpfend dargeboten sind.

[35]) K. Boetticher, Arch. Ztg. XVIII, 1860, Denkm. u. F. S. 49 ff., dazu 2 Tafeln.

[36]) Über die Tempelbauten, Baedeker Gr.[5], 146 f. Vgl. Diod. 16, 56. Roscher N. Omph. St., 39 ff. Daß, wenigstens in späterer Zeit, der Omphalos in einer Aedicula stand, hat Pomtow a. O., S. 59, erwiesen. Diese konnte in der Mitte des Tempels ihren Platz haben; man denke an die Konfession in S. Peter zu Rom oder die Kapelle der schwarzen Mutter Gottes in Einsiedeln. Die Hestia mit dem ewigen Feuer wird man sich hypaethral dahinter vorzustellen haben. Varro L. L., 7, 17: *Delphis, in aede ad latus est quiddam ut thesauri specie, quod Graeci vocant* ὀμφαλόν, *quem Pythonos aiunt esse tumulum.* Aber zu Varros Zeit lag der Tempel

wüst. Über die Lesart s. Lobeck Agl. 1003 f. Auf einem polychromen Vasenbilde (Reinach, 1, 19) sitzt Orest am Omphalos in einem von vier ionischen Säulen getragenen Tempelchen auf einem Untersatze von drei Stufen. Der Pausanias 10, 16, 3 im Zusammenhange mit Weihgeschenken außerhalb des Tempels erwähnte Omphalos aus weißem Stein ist eine Nachbildung, und vermutlich kein anderer als der, bei den Ausgrabungen gefundene (abgebildet auch bei Frisch, Delphi, S. 94, 32). Zu Eurip. Jon 224 στόμμασι γ᾽ ἐνδυτόν, ἀμφὶ δὲ Γοργόνες vgl. die Beschreibung des Schildes Agamemnons b. Homer Λ 32, wo um den Omphalos aus Kyanos ebenfalls Schreckgespenster, Gorgo, Deimos und Phobos, dargestellt sind. Vgl. m. Herstellungsversuch in d. Festgabe f. H. Blümner S. 23. Der von Courby gefundene O. lag im Gaeon (s. oben Anm. 8).

[37]) Grab des Python oder des Dionysos — Symbol eines alten Kuppelbaues für den Erdgeist — Herleitung von ὄμφη — Weihetum des Zeus und der beisitzenden Moiren — Sitz der Gaea — Eichenstock als Orakelbaum u. a. m. Vgl. Höfer in Roschers M. L., 3, 2, 3378 f.

[38]) Pind. P. 4, 73 πὰρ μέσον ὀμφαλὸν εὐδένδροιο ῥηθὲν ματέρος, dazu schol., vgl. m. Abh. Religiöse Seite der Großen Pythien, S. 34, 3.

[39]) Vgl. die Wörterbücher. — Aesch. Eum. 39 ff., wo die Prophetin durch den Tempel geht, um zum Adyton zu gelangen und unterwegs den Bittflehenden am Omphalos sieht: ἐγὼ μὲν ἕρπω πρὸς πολυστεφῆ μυχόν· | ὁρῶ δ᾽ ἐπ᾽ ὀμφαλῷ μὲν ἄνδρα θεομυσῆ | ἕδραν ἔχοντα προστρόπαιον . . .

[40]) Eurip. Ion 102. 112 ff. 145. Ein Neokoros mit Lorbeerbesen ist auf der Dresdener Dreifußbasis dargestellt: Arch. Z. XVI, 1858, Denkm. u. F. Taf. CXI.

[41]) Paus. 10, 5, 9. Eurip. Ion 19 f. Aesch. Eum. 39 (s. Anm. 39).

[42]) Platon. rep. 4, 427 οὗτος — ὁ θεός — πᾶσιν ἀνθρώποις πάτριος ἐξηγητὴς ἐν μέσῳ τῆς γῆς ἐπὶ τοῦ ὀμφαλοῦ καθήμενος ἐξηγεῖται.

[43]) Cedren I. S. 532.

[44]) Iustin, 8, 2.

[45]) Ein Denar des Augustus in der Sammlung Imhoof zeigt zwei Lorbeerbäume, vgl. Imhoof-Blumer u. O. Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen, X, 38.

[46]) Plin. N. H. 15, 30 (39) f. Sueton, Galba 1. Mon. Ancyr. M., S. 104 f. Serv. Verg. A. 6, 330. Dio 53, 16.

IV.

[1]) Bei Pausanias (5, 14, 10) ist eine Bestimmung wie ἀποτετμημένον τέμενος ausgefallen. Vgl. m. Abh. «Die monatliche Opferung in Olympia» II, Klio XIV, 425 (Altäre, n. 33, 34).

[2]) Eine anschauliche Schilderung gibt F. Wernick, Olympia, eine Osterfahrt in den Peloponnes, besonders S. 161 ff.

[3]) Paus. 5, 14, 3. Ausführlich m. Abh. Der heilige Ölbaum in Olympia, Weimar 1895, S. 9.

[4]) A. Mommsen, Zur Kunde des Gr. Klimas, S. 5.

[5]) ἐν γουνῷ ἀλωῆς ξ 57. Vgl. Abh. Ölb., S. 16.

[6]) Paus., 5, 7, 7 παρεῖναι δὲ αὐτοῖς πολὺν δῆτι οὕτω τὸν κότινον, ὡς τὰ χλωρὰ ἔτι τῶν φύλλων ὑπεστρῶσθαι σφᾶς καθεύδοντας.

[7]) Paus. 6, 21, 1. 20, 9. Vergleiche Olympia, Ergebnisse V, die Inschriften, n. 456, 473, 941 und m. Abh. Das Hochfest des Zeus in O. II, Beiträge z. alten Geschichte V, 58. 64.

[8]) Paus., 6, 21, 1 χανεῖν γὰρ τὴν γῆν ἐνταῦθα τὸ ἅρμα τοῦ Ἅιδου καὶ **αὖθις** μύσαι.

[9]) Paus., 6, 20, 9. 5, 6, 7. 13, 10. Abh. Hochfest II, a. O.

[10]) Pind. O. 3, 11 ⟨20⟩ ff. Darüber auch Abh. D. heilige Ölbaum, S. 3. — Paus. 5, 7, 7.

[11]) Zur Zeit des Königs Augeias hatte Herakles nach mancherlei Wechselfällen des Krieges Elis verwüstet: Paus., 5, 3, 1. Erst Iphitos sorgte für Anerkennung des Heros, ebd. 5, 4, 6, und dazu kam der dorische Einfluß.

[12]) Über die großen gottesdienstlichen Reformen um Ol. 50, in Olympia nicht bloß, sondern auch in Delphi und in Athen, vgl. Hochfest II a. O. S. 59. III S. 100. Abh. Artemisdienst in Olympia, N. Jahrb. 1907, S. 107.

[13]) Schol. Theocr. Id. 4, 7 τὸ ἀγριέλαιον, ἐξ οὗ ὁ Ὀλυμπικὸς στέφανος σύγκειται. ἀγνοοῦσι δέ, ὅτι οὗτος ἐκ τῆς καλλιστοῦς ἢ καλλιστεφάνου ἐλαίας γενόμενος δίδοται.

[14]) Phlegon bei Müller FHG III, S. 604 (Ἴφιτος) περιῳκοδόμησεν αὐτόν. Vgl. Abh. d. heilige Ölbaum S. 1 ff.

[15]) Phlegon a. O. Abh. D. heilige Ölbaum S. 2. Roscher M. L. unter Iphitos.

[16]) Paus. 5, 15, 10. Vgl. Plutarch, *mul. virt.* S. 251 und m. Abh. D. Kollegium der 16 Frauen, S. 20 f.

[17]) Eratosthenes bei Schol. Eur. Hec. 574. Clemens A. Paed. 2, 8, S. 213 P. Abh. D. heilige Ölbaum S. 20 f.

V.

[1]) V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere² S. 92. H. Köbert, Der zahme Ölbaum in d. relig. Vorstellung d. G., München 1894.

[2]) Theophrast, H. Pl. 4, 13, 2. 6, 2, 4.

[3]) Plutarch, Solon 23 f. Dio Chr. 25, 281.

[4]) Hdt. 5, 82 λέγεται δὲ καὶ ὡς ἐλαῖαι ἦσαν ἄλλοθι γῆς οὐδαμοῦ κατὰ χρόνον ἐκεῖνον ἢ Ἀθήνῃσι.

[5]) Vgl. Imhoof-Blumer u. O. Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen V, 17—19.

[6]) Michaelis, Parthenon 178 ff., Taf. VII und die Hilfstafel. Collignon, Gesch. d. Gr. Plastik Bd. II, deutsch v. Baumgarten, S. 38 f. Springer-Michaelis, Handbuch d. Kunstgesch. I, 10. Aufl. v. Wolters, S. 274.

[7]) *Compte rendu de la commission Imp.*, 1872, Atlas, pl. I, S. 5ff. Reinach, *Répertoire d. vases*, S. 1, 37.

[8]) Abg. auch b. Luckenbach, Kunst u. Gesch. I[8], S. 51, Fig. 113.

[9]) Hesych., ἀστὴ ἐλαία· ἡ ἐν ἀκροπόλει, ἡ καλουμένη πάγκυφος διὰ χθαμαλότητα. Ebd. πάγκυφος· ἐλαίας εἶδός τι κατακεκυφὸς καὶ ταπεινὸν ἐν τῇ ἀκροπόλει.

[10]) Hdt. 8, 55. Paus. 1, 27, 2.

[11]) Paus. 1, 26, 6 φήμη δὲ ἐς αὐτὸ ἔχει πεσεῖν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ. Plut. Alcib. 34. Nach Photios v. Καλλυντήρια waren die Plynterien am 29., die Kallynterien am 19. Thargelion. A. Mommsen, Feste d. St. Athen, 491 ff., 486.

[12]) CIA II, 469, 10. 470, 11 nach A. Mommsen a. O. 496, 3. 502. Vgl. Xen. Hell. 1, 4, 12. Pollux, 8, 141. Hesych. λουτρίδες.

[13]) Paus. 1, 26, 6, dazu Blümner. Plutarch Sulla 13, Numa 9.

[14]) Übersetzung nach Donner; nur haben wir γλαυκῶπις durch «strahläugig» wiedergegeben; D. schreibt «blauäugig».

[15]) Vgl. die Rede des Lysias περὶ τοῦ σηκοῦ. Böckh Staatshaush.[3] I, 374.

[16]) Istros bei Schol. Soph. OC 701 n. Köbert, S. 18. Dagegen freilich Lysias a. O. 7.

[17]) Böckh Staatshaush.[3] I, 54, 421. 446. K. Boetticher, Baumkultus, 433. Köbert, S. 26.

[18]) Simonides, fr. 155 ⟨Bergk. P. L.[4] 500⟩ καὶ Παναθηναίοις στεφάνους λάβε πέντ' ἐπ' ἀέθλοις | ἑξῆς ἀμφιφορεῖς ἐλαίου. Vgl. d. Skolion bei Athenaeos, 694a Ἐνικήσαμεν, ὡς ἐβουλόμεσθα | καὶ νίκην ἔδοσαν θεοὶ φέροντες | παρὰ Πανδρόσου ὡς φίλην Ἀθάνᾳ. Bergk a. O. 644 f.

[19]) Aristot. Athen. Pol. 60. Weitere Zeugnisse bei Michaelis, D. Parthenon, Text S. 322. v. Brauchitsch, D. Panath. Preisamphoren; dazu Köster Deutsche Lit. Z., 1911, 235 ff. Abbildungen in Originalgröße bei de Witte, Mon. d. J. X auf 21 Tafeln. Ann. d. I. 1877, S. 294 ff. 1878, S. 276 ff.

[20]) Vom Beginne des 5. bis zu dem des 4. Jahrhunderts ist eine Lücke wahrzunehmen; v. Brauchitsch S. 15.

[21]) Stengel, D. Gr. Kultusaltertümer[2], 197 f. — Schol. Pind. Nem. 10, 35 ⟨64⟩ φησὶν οὖν τὴν ὑδρίαν ἐλαίου πλήρη κεκομικέναι ἐξ Ἀθηνῶν εἰς Ἄργος τὸν Θειαῖον νικήσαντα· τοῖς γὰρ ἀθληταῖς τοῖς τὰ Παναθήναια νενικηκόσι δίδοται ὑδρία ἐλαίου πλήρης. Daraus sollte man auf ein einziges Preisgefäß schließen. Aber Pindar selbst sagt ἐν ἀγγέων ἕρκεσιν παμποικίλοις. Der Sieger wird zunächst nur einen Krug erhalten haben, die übrigen nachträglich; aber das Bild und die Inschrift trugen alle.

[22]) bei v. Brauchitsch 130 Stück.

[23]) Michaelis, Parthenon, Text S. 17. 30.

[24]) Apollod. fr. b. Müller FHG 1, 434, 34. Vgl. Gruppe, Gr. Myth. 879, 7.

[25]) Plin. NH. 14, 150. Athen. II, 46 F.

[26]) s. v. Ἀθηνᾶς ἄγαλμα.

[27]) Homer Ξ 172. ϑ 364 f. Ψ 186. ζ 79.

[28]) So auf der Schale von Amathus und der Silberscherbe von Mykene. — Vgl. Hdt. 1, 17.

[29]) Lysias VII, 6f. Thuc. 3, 26. Xen. Hell. 3, 2, 21 ff.

[30]) Cornutus *de natura deorum*, S. 167 φέρουσι δ' ἄλλως οἱ μετιόντες τὴν εἰρήνην καὶ θαλλοὺς ἀνὰ χεῖρας πρὸς ὑπόμνησιν τοῦ γεωργεῖσθει θέλειν τὴν χώραν καὶ φειδώ τινα εἶναι τῶν ἡμέρων καὶ καρποφόρων φυτῶν ‹nach Köbert, S. 39›.

[31]) Liv. 30, 36, 4. Plinius, N. H. 15, 134, sagt vom Ölbaume, daß er mehr noch als der Lorbeer ein Friedenbringer sei.

[32]) Vgl. Schoemann, Gr. Altert.[4] II, 233. 469. Bergk, P. L. G.[4] III, 681.

[33]) Plutarch Thes. 18, 1.

[34]) Geop. 9, 2, 5, καθαρὰ δὲ οὖσα ἡ ἐλαία βούλεται καθαροὺς εἶναι καὶ τοὺς δρέποντας αὐτὴν καὶ ὀμνύναι ἀπὸ μόνης τῆς ἑαυτῶν γυναικὸς ἀφικνεῖσθαι, οὐκ ἀπ' ἀλλοτρίας εὐνῆς· οὕτω γὰρ καὶ ἐν τῷ ἐπιόντι καιρῷ πλεῖστον παρέξει καρπόν; ‹nach Köbert S. 44›.

[35]) θαλλοῦ στεφάνωι, Böckh Staatsh.[3] II, 247. Inschr. Beispiele auch bei Larfeld in Iwan Müllers Hdb. I, 579 ff.

[36]) Plutarch Solon 12.

[37]) Rohde, Psyche[3], II, 72, 1.

[38]) Vgl. Riezler, Weißgrundige attische Lekythen; dazu Pagenstecher, Berl. Phil. W. Schr. 1914, Sp. 842. Rohde a. O. 226, 3.

[39]) Köbert, S. 24.

[40]) Merkwürdig ist die fliegende Taube in einem Ölkranze mit Olive im Schnabel auch auf einem Didrachmon von Sikyon in der Sammlung Imhoof ‹Imhoof-Blumer u. O. Keller a. O., V, 30›.

(Fortſetzung umſeitig.)

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 755 755